

2 Das Ungeheuerliche bleibt außen vor²⁴

Dem Bewusstsein der Einzelperson dämmert an dem, was ihr widerfährt, die universale Interdependenz. Ihr dem Schein nach isoliertes Schicksal reflektiert das Ganze.

Theodor W. Adorno

2.1 Kaltblütige Selbstbeherrschung

Peter Winckler, seines Zeichens psychiatrischer Gerichtsgutachter, ist in der Presse schlecht weggekommen. Der Psychiater hatte aus seiner Unsicherheit und Ratlosigkeit keinen Hehl gemacht und damit Erwartungen frustriert. Zur Begutachtung war ihm ein Fall aus Eislingen vorgelegt worden, der im Frühjahr 2009 über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus für Aufsehen sorgte. Zwei Jugendliche, Andreas und Frederik, hatten damals mit Schusswaffen, die sie sich zuvor durch einen Einbruch im Vereinshaus des örtlichen Schützenvereins besorgt hatten, zunächst die beiden Schwestern und später die Eltern des einen der beiden erschossen. Vor und zwischen den beiden Doppelmorden hatten sie in dem Tanzlokal mit Andreas' Familie und deren Freunden, noch »gefeiert«, Konversation mit ihren späteren Opfern betrieben, das im Gange befindliche böse Spiel hinter guter Miene verborgen.

Im Hinblick auf den Initiator der Tat, den Sohn der getöteten Eltern und Bruder der getöteten Schwestern Andreas, sprach der Gutachter von einem »sehr dunklen Motiv«, das für ihn bis heute »komplett offengeblieben« sei (Friedrichsen 2010, S. 35). Wer so gutachtet, der setzt sich dem Vorwurf der Inkompetenz aus – oder dem der vorauseilenden Kapitulation gegenüber dem Gericht. Muss ein Psychiater nicht wissen, was abweichendes Verhalten auslöst? Aber möglicherweise ist diese Deutung vorschnell; spiegelt sich in ihr vielleicht ein uneinlösbarer Anspruch auf Gewissheit als Derivat archaischer Allmachtswünsche mit soziokultureller Basis, in dem der Mörder und die Allgemeinheit sich unvermutet treffen?

²⁴ Dieses Kapitel ist eine leicht gekürzte und überarbeitete Version des Essays *Mörderische Selbstkontrolle. Das »banalisierte Monster« an den Grenzen der Normalität*, Soziale Interaktion, im Druck.

Der Psychiater hatte Andreas Klugheit und eine elaborierte Ausdrucksweise bescheinigt: »Aber das Ungeheuerliche blieb komplett außen vor« (a. a. O.). Im Mittelpunkt der Erörterungen standen Andreas' Probleme mit dem als tyrannisch empfundenen Vater. Das wollten Staatsanwaltschaft und Gericht aber nicht tatbegründend gelten lassen; Konflikte mit dem Vater seien doch normal.

Ist aber, wie das Gericht annimmt, Konflikt mit dem Vater gleich Konflikt mit dem Vater? Zweifel sind hier angebracht, erhebliche Zweifel²⁵. Aber für das Gericht zeichnen sich nun erhebliche Untiefen ab, die das ganze System erschüttern könnten. Schon Sokrates musste erfahren, dass Juristen sich Nichtwissen nicht leisten können – und das gilt auch für umstrittene Fragen einer zerrissenen Disziplin, der Psychologie.

Das Gericht konstruiert sich deshalb seine eigene Wirklichkeit, nicht ohne sich dabei der Psychiatrie als Sekundanten zu versichern. So stü(r)tzte es sich schließlich zur Erklärung der monströsen Tat auf die Notizen, die sich Andreas über die postmortale Verwendung des Familienvermögens gemacht hatte, um damit die »schwarzen Löcher« (a. a. O.) zu stopfen, um Sinn zu erzeugen. Einen Mord aus Habsucht zu begehen, das ergibt Sinn. Habsucht sei im Übrigen nicht jugendtypisch – also mit Reife vereinbar? Zu morden um zu erben – das scheint jedenfalls ausreichend normal zu sein, um die Beunruhigung nicht zu groß werden zu lassen. Das System ist gerettet, das Draußen ausgesperrt. Dabei haben schon Nietzsche und Freud bemerkt, dass die Interessen oft nur Rationalisierungen der Leidenschaften sind.

Das gesellschaftliche Gefüge der Interessen als Basis der westlichen Moderne verbindet sich wohl nur schlecht mit den Ruinen vorgängiger, weniger rationalistischer Sozial- und Psychostrukturen, ohne die es gleichwohl nicht existieren könnte. Wenn man alles aus sich selbst heraus erklären möchte, dann muss man ein paar Tricks anwenden, wenngleich die nur auf diejenigen Eindruck machen dürften, die ihr Selbstverständnis darauf gründen. So formulierte der Sozialwissenschaftler Jan Philipp Reemtsma denn auch im Hinblick auf die gängige Übung: »Wo Gewalt auftritt, wird sie [...] versuchsweise als instrumentell aufgefasst. Wo dies nicht gelingt, wird sie (im Individualfall) pathologisiert und wo auch dies nicht gelingt, zum Rätsel erklärt« (Reemtsma 2008, S. 269).

In seiner phänomenologischen Gewaltanalyse stellt Reemtsma deshalb einer »instrumentellen«, das Gewaltopfer als Kollateralschaden anderweitiger Zwecke betrachtenden und einer »raptiven«, dasselbe als solches gebrauchenden eine von

²⁵ Die Psychoanalyse unterscheidet den allerdings (kulturbezogen) als normal zu betrachtenden Ödipuskomplex, der sich um die Ablehnung des Vaters als Konkurrenten bei der Mutter konstituiert, von einem wesentlich früher und seltener entstehendem unlösbaren Ambivalenzkonflikt, der zur Projektion der im Verhältnis zur Mutter bestehenden Aggressionen auf den Vater führt. Um diese letztere und schwerwiegendere Konfiguration dürfte es vorliegend gehen.

ihm als »autotelisch« bezeichnete Gewaltform gegenüber, die nicht unähnlich Freuds Todestrieb als triebhaft und unmotiviert (oder jedenfalls motivbezogen nichtwissend) erscheint (a. a. O., S. 104 ff.).

Damit wendet sich Reemtsma, dem hier zuzustimmen ist, gegen eine Konfektionierung des Menschen (als Projekt der Moderne), die Nietzsche zufolge eine »zahme, mittelmäßige, verschnittene Gesellschaft« gebiert. Nietzsche sagt freilich, einen konfigurativen Zusammenhang herstellend, dass es gerade eine solche Gesellschaft ist, »in der ein naturwüchsiger Mensch [...] nothwendig zum Verbrecher entartet« (Nietzsche 1999d, S. 146). Wie Ödipus' Eltern scheint die Kultur damit womöglich selbst dasjenige zu erzeugen, wogegen sie sich doch mit aller Macht versichern wollte.

Das wäre aber das kulturelle Off, während uns auf der Ebene der Diskurse und Tableaus Fälle wie der Eislinger als monolithisch vorkommen müssen, denen rituell-beschwörend der Pfropfen des oberflächlich-Instrumentellen appliziert werden muss – und doch gibt es sicherlich mancherlei mehr oder weniger verborgene Verbindungen zu anderen Taten extremer, amokartiger Gewalt.

Angesichts solcher Gräueltaten ist ein allgemeiner Wunsch erkennbar, dieselben aus dem Bereich des Alltäglichen, des normalen Lebens auszublenden, allenfalls erschauernd ihnen den Status von etwas Unverständlichem zuzuerkennen. Diese Unverständlichkeit scheint dann aber eine durchaus normative Basis in jenem Bereich zu haben, den Freud und später Erdheim als gesellschaftlich Unbewusstes kartographiert haben.

Das Nichtverstehenwollen, das sich als Nichtverstehenkönnen ausgibt, deutet möglicherweise auf eine erwartete Sogwirkung der Tat quasi als Bandurasches Modell – und offenbar trifft dies für die Täter zu –, welche offenbar unausweichlich eintritt, sobald die Anstrengungen, sie zum – mit Adorno gesprochen – Nicht-identischen, nicht mit unserer fraglosen Lebenswirklichkeit im Zusammenhang stehenden zu machen, nachlassen. Insofern dieses Böse nach der Hobbesschen Weltsicht des *homo homini lupus* einer Ontologisierung der Sozialfeindlichkeit als Basis der bürgerlichen Vertragsgesellschaft dem Menschen inhärent scheint, erscheint der entsprechenden Logik folgend die Selbst- bzw. besser: Triebkontrolle als ein probates Remedium sozialfeindlicher Aktivitäten.

Eine Frage muss hier allerdings gestellt werden, nämlich die, ob durch solche Anstrengungen nicht allzu naiv – oder gar nicht naiv? – über mögliche paradoxe Wirkungen solcher Kontrolle hinweggegangen wird. Diese Frage nach dem Paradox entspricht vielleicht nicht unbedingt unseren Gewohnheiten. Die – lineare – Rationalität ist demgegenüber unser Credo, unser Kamm, über den wir alles scheeren. Ihr dürfte auf körperlicher Basis – den »Körper« freilich erst konstituierend – die Selbstkontrolle entsprechen, die dem sozial Unerwünschten die Entäußerung verwehrt.

Fremd muss diesem – hier als idealtypisches konstruierten – Weltbild einer ganzen *Kultur der Kontrolle* (Garland 2008) demnach eine Begriffskombination erscheinen, die die Kontrolle des (vornehmlich körperlichen) Selbst, die Selbstbeherrschung mit Worten wie »kaltblütig« bzw. »menschenverachtend« kombiniert. Von »kaltblütiger, menschenverachtender Selbstbeherrschung« nämlich spricht der psychiatrische Gutachter im Fall des Eislinger Familienmordes. Etwas jenseits des nüchternen Protokolls fragt er rhetorisch:

Was bringt junge Menschen dazu, solche schrecklichen Taten zu begehen? Warum bringt man Leute um, die einem nichts getan haben? Das Tatverhalten mit der Fähigkeit zur Beherrschung ist so, dass einem fast das Blut in den Adern gefriert. Da liegen zwei Leichen zu Hause – und man sucht in einem Lokal die Konfrontation mit den späteren Opfern! Das zeugt doch von kaltblütiger, menschenverachtender Selbstbeherrschung! (Friedrichsen 2009a)

Den Gutachter selbst verlässt hier, so will es scheinen, die Selbstkontrolle nüchterner Betrachtungsart. Wie denn, wenn es gerade die Selbstkontrolle ist, die solche mörderischen Impulse überhaupt erst entstehen lässt, sie provoziert? Dies mag zunächst unserem kulturell geprägten individualistischen Menschenbild völlig zuwiderlaufen. Würden wir uns ohne Selbstkontrolle nicht einfach gehen lassen, uns, wie Freud (2000b) postulierte, ungezügelterm Luststreben ohne Rücksicht auf Verluste überlassen? Dem könnte man entgegenhalten, dass solche Exzesse, solche Entgrenzungen wie wir sie vor kurzem ja auch in Gestalt der Managerboni diskutierten, gerade Produkt einer individualistischen Enkulturation darstellen könnten.

Das führt mich zu der These, dass Selbstkontrolle – jedenfalls eine bestimmte Form derselben – insofern problematische Auswirkungen auf das Zusammenleben haben könnte, als sie den sozialen Zusammenhang und -halt schwächt, die Affizierbarkeit im Interaktionsgefüge einschränkt und damit auch unsere Fähigkeit, die Perspektive des anderen zu übernehmen, ihn spontan zu beantworten. Wenn wir uns (zu stark) zurücknehmen, kontrollieren, sind wir nicht in Beziehung.

Merkwürdigerweise leben wir ja in einer Kultur, die dieses in-Beziehungssein stark entwertet, das kognitiv-Ingenieursmäßige dagegen übermäßig betont hat. So ist wohl der Begriff der »prometheischen Scham« zu verstehen, den Günther Anders, für unser Bedürfnis gefunden hat, etwas gleich einem Industrieprodukt Hergestelltes und also ohne Geschichte zu sein (Anders 2002b).

Dabei hindern Emotionen, und so zielt die Selbstkontrolle vielleicht nicht primär darauf ab, ominöse aggressive Impulse zu unterdrücken, sondern das Fühlen überhaupt – »cool« zu sein, wie uns die Kultur vorzugeben scheint. In der frühbürgerlichen Zeit ging es dabei mehr um Tischmanieren, streng anlass-bezogen

vorgeschriebene Garderobe, während das jeweils »Vorgeschriebene« nun mit rasant abnehmender Halbwertszeit flexibel normalisiert wird (Link 2009)²⁶. Wenn man sich effektiv kontrollieren will, muss man eben das in sich unterdrücken, was einen daran hindert, eine Maschine zu sein, das gemeinschaftsentsprechende (Mit-)Fühlen. Das ist den hier fokussierten Amoktätern offenbar weitestgehend gelungen. Sie wollten sein wie die anderen – und das scheint sie zu Mördern gemacht zu haben.

Im Folgenden möchte ich ein paar problematische Aspekte des Rationalismus als Basis unserer westlichen Kultur aufzeigen und auf deren postulierten Zusammenhang mit scheinbar unverständlichen Phänomenen von Extremgewalt, vor allem anhand von Michel Foucaults Thesen über die Konstruktion der Anormalen sowie Theodor W. Adornos Zivilisationskritik. Diese Autoren sind ohne Kenntnis des jeweils anderen Werks zu erstaunlichen Parallelitäten bei der Beurteilung der soziokulturellen Problematik der westlichen Gesellschaften gelangt – wobei beide Autoren wohl durch Friedrich Nietzsche nicht unerheblich geprägt sein dürften.

Beide Autoren kritisieren das geschlossene System, die mechanische Apparatur, die um zu funktionieren immer etwas draußen lassen muss, etwas Nichtzugehöriges, Nichtidentisches. Dieses System ist vor allem die Ratio, die sich immer wieder neu erfinden und dabei ihre Geschichte – ihre Brüche, Diskontinuitäten, Alogik – verdrängen muss, um ihre unumschränkte Geltung behaupten zu können. Auch wenn sich die Oberfläche, die Textur unserer Gesellschaft immer wieder ändert, dürften sich subkutan einige Kontinuitäten erhalten haben. Das gewaltsam zurückkehrende Verdrängte, das »Andere der Vernunft« (Böhme und Böhme 1983) ist vielleicht das allzu Vernünftige, das sich vor allem in dem manifestiert, der in die bürgerliche Mittelschicht aufsteigen will.

Zunächst möchte ich anhand der Erklärung des dänischen Regisseurs Lars von Trier zur *persona non grata* auf einer Filmveranstaltung anlässlich einer unbedachten Äußerung aufzeigen, wie Ausgrenzungspraktiken durch eine Ontologie des Bösen rationalisiert werden können. Die weitere Argumentation soll deutlich machen, dass dieses Böse nur ein Vorwand ist, um das Spontane, Unkontrollierte und damit das Lebendige zu attackieren, das sich nicht in ein geschlossenes, getriebartiges System einpassen lässt. Eine bestimmte Form von Selbstkontrolle

²⁶ Detlef Link zufolge, der in seinem Buch diesbezüglich eine Sukzession von »Protonormalität« und »flexibler Normalität« postuliert, ist »Normalität nicht als ahistorische, jederzeit parate, anthropologisch konstante Kategorie aufzufassen, sondern als historisch spezifische, von der westlichen Moderne nicht ablösbare Emergenz seit dem 18. Jahrhundert« (a. a. O., S. 39).

kann dann als Versuch, sich von unpassenden Emotionen und Regungen zu befreien, eine tödliche Gewalt freisetzen; denn sie ist nichts anderes als der Sadismus in Freuds Todestriebtheorie²⁷, der schließlich nach außen gelenkt wird.

2.2 Die Grenzen der Normalität und das Böse

Während der Filmfestspiele in Cannes war es im Frühjahr 2011 zu einem Eklat gekommen. Der bekannte dänische Regisseur Lars von Trier hatte dort anlässlich eines Interviews eine gewisse, ihn wohl selbst verblüffende, Sympathie zu Hitler bekundet und war vom Vorstand des Festivals prompt zur *persona non grata* erklärt worden. Dieser Begriff der unerwünschten Person bezieht sich ursprünglich auf den Status eines Diplomaten, der aus seinem Gastland ausgewiesen werden soll. Auf einer außerordentlichen Sitzung am 19. Mai 2011 hatte das Gremium eine Stellungnahme verfasst und veröffentlicht, in der es »profoundly regrets that this forum has been used by Lars von Trier to express comments that are unacceptable, intolerable, and contrary to the ideals of humanity and generosity that preside over the very existence of the Festival« (Gustini 2011).

Starke Worte werden hier verwendet: tiefes Bedauern, unakzeptierbar, intolerabel und im Gegensatz zu den Idealen der Humanität und Generosität, die das Festival bestimmen. Was war geschehen? Gut gelaunt, hatte von Trier begonnen, über seine deutschen Wurzeln zu plaudern. Lange Zeit hatte er an eine jüdische Abstammung entsprechend der seines sozialen Vaters geglaubt. Dass dieser allerdings nicht sein leiblicher Vater war und er tatsächlich von einem Deutschen abstammte, hat von Trier erst sehr spät erfahren. In diesem biographischen Zusammenhang kam dann auch das Thema Hitler zur Sprache. Von Trier gab dabei den Hitlerverstehers:

»[...] I understand Hitler. I think he did some wrong things but I can see him sitting in his bunker. I'm saying that I think I understand the man. He is not what we could call a good guy, but yeah, I understand much about him and I sympathize with him a little bit ... How do I get out of this sentence? Okay, I am a Nazi« (Yuan 2011).

Vermutlich war von Trier klargeworden, dass, im Kontrast zu den Implikationen des üblicherweise propagierten Hitlerbildes, der Diktator kein irgendwie von außen gekommenes geschichtsloses Monstrum ist, sondern ein historisch zu verstehender Mensch, der letztlich (in fataler Weise) die eigenen Konflikte erfolgreich – und deshalb wohl nicht ganz unbegründet – als die seiner Zeit ausgeben konnte,

²⁷ Ich stimme Freuds Phänomenologie zu, nicht jedoch seiner Ontologie.

einschließlich der illusionären Option, die Entwurzelung projektiv durch die Beseitigung der notorisch Entwurzelten rückgängig machen zu können.

Später bekundete von Trier, Anlass seiner Äußerung sei die Darstellung von Hitlers Ende im Bunker in Bernd Eichingers Film *Der Untergang* gewesen, den er sich kurz zuvor angesehen hatte. Gerade im Vergehen zeigt sich die Historizität, indem das Vergehen auf das Werden, das Gewordensein und auch auf die damit verbundene Kontingenz verweist.

Über die Sentenz »Okay, ich bin ein Nazi« äußerte sich von Trier später dahingehend, dass »Nazi« in Dänemark als Slangwort für Deutsche gebraucht wird. Allerdings dürfte sich dem Regisseur während des Sprechens anhand der Unsicherheit seiner Gesprächspartnerin auch die Schwierigkeit gezeigt haben, einen verstehenden Zugang zur Person Hitler als Option zu vermitteln. Denn das ihm hier entgegentretende Unverständnis dürfte normativer Art gewesen sein, also der interaktiven Aushandlung und Korrektur entzogen. Hier gibt es unumstößliche Gewissheit: Hitler ist böse, weil er böse ist – das Dogma schließt die Perspektivübernahme hinsichtlich jeden anderen Standpunkts aus.

Über diese Art von »Erkennbarkeit« des Monströsen wird später im Zusammenhang mit den entsprechenden Analysen Foucaults noch mehr zu sagen sein. An dieser Stelle ist es zunächst einmal wesentlich, zu betonen, dass damit die Dynamik, der Fluss des sozialen Austauschs blockiert ist. Und so lässt sich hier ein Scheitern sozialer Austauschbeziehung – vor allem aber dessen Offenbarwerden – feststellen, wenn man das entsprechende Ziel in der Verständigung sehen will, in der Vermittlung und Abstimmung von Erfahrungen.

Wie lässt sich dieses Scheitern nun näher charakterisieren? Kann man einen Hitler verstehen – darf man einen Hitler verstehen wie im Übrigen auch andere Adepten des Monströsen? Die Festivaldirektoren wollten erst gar keinen Zweifel aufkommen lassen: schon ein solches Ansinnen ist Sakrileg. Das könnte verwundern. Ist dieses Gremium doch immerhin bereit, brutalste Gewalt, ist sie nur in ein ästhetisches Programm eingebettet, mit höchsten Auszeichnungen zu versehen. So hat es den Anschein, dass zwischen den Quellen filmischer Gewalt in der Wirklichkeit und deren Ästhetisierung eine fundamentale Trennlinie eingezogen wird, die aber zugleich dem Verdikt der Nichtexistenz – besser: des »als ob« – unterworfen werden muss. So kann etwa eine Dokumentation über den Nationalsozialismus ausgezeichnet bzw. unter verschiedenen Gesichtspunkten bewundert werden, ohne dass dabei deren notwendige Voraussetzung, der wirkliche Schrecken des NS-Regimes, bejahend mitbedacht wird.

So hängt das Produkt jedoch in der Luft, es muss seine eigenen notwendigen Entstehungsbedingungen verleugnen. Das gilt im Übrigen für jeden gewalthaltigen Spielfilm, der ja immer, wenn auch in noch so abstrakter Weise, auf die Vorlage realer Gewaltausübung angewiesen bleibt, ohne die er schlichtweg nicht

denkbar ist. Das filmische Projekt muss sich also in einem abgesteckten Bereich bewegen, dessen unscharfe Grenze zur Wirklichkeit zugleich ausgeblendet bleibt.

Nun hat gerade von Trier in diesem anstößigen Gespräch womöglich nichts anders gesagt als das, was er auch in seinen Filmen auszudrücken versucht – dass nämlich die Vorstellung einer eindeutigen Trennlinie zwischen Gut und Böse illusionär ist und das Leben unhintergebar konflikthaft. Als Regisseur wird von Trier hier wohl die Funktion eines Gottesnarren zugebilligt, der ungestraft die Wahrheit über die Gesellschaft sagen darf. Aber dieses Zugeständnis hat offenbar Grenzen – wobei auch hier der Eklat letztlich keine existentiellen Auswirkungen hat, sondern nur das Image des Regisseurs als enfant terrible bestätigt und damit die Aussage ihres Inhalts verlustig zu gehen droht: der Hund bellt, das Baby schreit, der Provokateur provoziert...

Dabei darf man aber davon ausgehen, dass für einen Moment zumindest die Sache ernst war. Im Unterschied zu den spontanen Äußerungen lässt die filmische Abstraktion die Hintertür des »als ob« offen. Der Betrachter sitzt als Bürger vor der Szenerie, von der er kein realer Teil ist – es sei denn als Abstraktion, als Voraussetzung der filmischen Darstellung. Nur indem er sich selbst verleugnet, wird er imaginär Teil der Szenerie. Seine persönliche Integrität, seine Persona bleibt dabei aber gewahrt. In gewisser Weise befinden sich hier zwei (Grenz-)Flächen gegenüber, die durch einen weitgehend unsichtbaren und zugleich unüberwindbaren Graben getrennt sind. Unsichtbar ist dieser Graben, soweit er illusionär ausgeblendet ist – ein wohliges Gefühl der Eingebundenheit ist der begehrte Preis, macht sich breit als Rekapitulation frühester Erfahrungen von Geborgenheit. Der Zuschauer kann im illusionären Verkennen und auf Zeit Teil einer Szenerie sein, die ohne sein Zutun abläuft, aber durch sein Handeln auch nicht zerbrochen werden kann. Der Lustgewinn ist dabei reziprok zur Schwächung des Ich-Bewusstseins.

Potentiell etwas anders ist es im unmittelbaren Gespräch. Hier kann der Graben, kann die Trennlinie doch leichter in den Bereich der Wahrnehmung eintreten – die Bezugnahme ist interaktiv, nötigt zur Stellungnahme. Unvorhergesehenes kann passieren. Einbegriffen sind auch die, die den Rahmen des Gesprächs verantworten sowie dessen Zeugen. So bleiben öffentliche Gespräche bei solchen Anlässen denn auch meist im Rahmen von Konventionen, sind bestimmt eben durch rigorose Kontrolle des zu Äußernden. Vorgefertigte Textbausteine werden lediglich variiert, um gegen mögliche Angriffe, gegen die plötzliche Präsenz der eigenen Leiblichkeit gewappnet zu sein.

Gegen diese Konventionalität des unverbindlich-routinierten Gesprächs hat von Trier offenbar verstoßen, indem er spontan und laut dachte und so das unkontrollierbar Lebendige und entsprechend Unabgeschlossene, Offene in das Gespräch hineinholte. Das Bildhafte des Films und die dem entsprechende Struktur

der Filmindustrie werden so durch ein Drittes – jenseits der Zweidimensionalität – kontaminiert und desavouiert. Hier lässt sich im Übrigen der gegenwärtige Trend zum 3D-Kino oder Rundumfernsehen vielleicht dahingehend interpretieren, dass so eine noch umfassendere Kontrolle bzw. Manipulation des Zuschauers möglich wird, indem die simulierte Räumlichkeit die tatsächliche jenseits der Leinwand noch zwingender ausschließt.

Die Äußerung von Trier stellt hingegen den deutschen Diktator in einen menschlichen Zusammenhang, als Möglichkeit, die der *conditio humana* einwohnt. Sie ist Transgression, nicht nur im Hinblick auf die Grenze zwischen Gut und Böse, sondern auch auf die zwischen Schein und der Wirklichkeit. Diese – spannungsreiche – Relation zwischen Schein und Sein kollabiert in der Wahrnehmung der Festival-Direktoren zu einer Zweiheit von Identischem und Nichtidentischem, zwischen Ich und Nicht-Ich einer manichäischen Dichotomie.

2.3 »Einheit ist Spaltung«

Dieser Zwischenfall mag unbedeutend erscheinen, ein kurzes Aufflackern von öffentlicher Erregung, etwas Medienrummel. Aber er bringt eine, wie ich meine, kulturbedingte Invarianz zum Ausdruck, die, ist der Blick dafür geschärft, durchaus etwas Paradigmatisches hat. Diese Invarianz besteht, um dies noch einmal zu betonen, in einer bestimmten Konfiguration, nämlich einer harschen Grenzziehung, einer Dichotomisierung, die zwar in bestimmten Erscheinungen des sozialen Lebens sichtbar wird, aber diesen vorausgeht. Es wird ein Bereich des Unerträglichen abgesteckt, der nun allerdings auch – das ist der hier wesentliche Gesichtspunkt – als *Evokation des ihm Entsprechenden* verstanden werden kann.

Präsent ist zunächst das Normal-Alltägliche, das aber als solches überhaupt erst der Reflexion zugänglich wird angesichts des ihm Komplementären, des anormal-Monströsen. Letzteres wird entsprechend erst im Erkennen konstituiert. Der Schrecken, den es verbreitet, verfügt in Hitler eine so treffliche Texturierung, dass eine Banalisierung des Diktators, wie sie die Historisierung oder auch ein psychoanalytischer Verweis auf eine problematische Mutter-Sohn-Beziehung und Entwurzelungserfahrungen mit sich führt, kaum erträglich scheint. Schon die banale Erscheinung eines Adolf Eichmann, von Hannah Arendt als Hanswurst²⁸ abgetan, konnte kaum hingenommen werden. Wie kann denn ein Nichts dieses Grauen bewirkt haben? Die Matrix des Individualismus konstituiert das großartige Monster, das ein genaues Äquivalent des von ihm verbreiteten Schreckens ist.

²⁸ Etwa in dem bekannten Interview mit Günther Gaus.

Im historischen Schrecken des Nationalsozialismus spiegelt sich aber möglicherweise etwas ganz anderes, nämlich der Schrecken einer Grenze, der *Normalitätsgrenze* nämlich, deren Hervortreten das bildhaft Artifizielle jener Normalität quasi als Zerstörung analog derjenigen der Abbildung des Dorian Gray in der Oskar Wildeschen Allegorie denjenigen mit Todesangst erfüllen muss, der seine persönliche Identität auf Gedeih und Verderb davon abgeleitet hat. Diese Mimikry gegenüber der jeweiligen Normalitätsfolie – sie ist von George Orwell in 1984 so trefflich herausgestellt worden – prätendiert Kontinuität im Nichtkontinuierlichen, und so ist es wohl ein Euphemismus, von einem Zivilisationsbruch zu sprechen, da Zivilisation immer schon den Bruch inkliniert. Gegenüber dem Abreißen des Normalitätsbewusstseins, diesem geheimen Grauen, ist vielleicht die offene Phänomenologie des Schreckens das immer noch Erträglichere.

Die zu schützende Grenze zwischen dem abstrakt betrachteten »Guten« und dem notwendig kongruenten Postulat des »Bösen« dürfte entsprechend als Scheingrenze denunzierbar sein, als eine, deren Schutz das Hervortreten der anderen, wesentlich problematischeren, weil nämlich die dynamische Selbstorganisation sozialer Einheiten blockierenden, mit aller Macht verhindern soll. Mit Adorno kann man hier von der Grenze zwischen dem Identischen und dem Nichtidentischen sprechen. »Du bist böse« meint dann nicht (nur), dass ich mich durch das Handeln eines Anderen in meinem eigenen Handeln oder meinem Selbstverständnis eingeschränkt fühle. Es meint, »Du bist ein Monster« und das bedeutet ein Zusammenbrechen meines gesamten Weltbezugs, eine ungeheure narzisstische Kränkung. Die tödliche Implikation dieser Spaltung besteht letztlich darin, dass ihr Hervortreten Gesellschaft in ihrem Inhalt als bloßen Schein entlarvt, der im Bild der »Einheit der total vergesellschafteten Gesellschaft« besteht, welche wiederum um als Wirklichkeit zu gelten »außerhalb ihrer selbst nichts duldet« (Adorno 2003b, S. 309). Diese Unduldsamkeit erschafft aber geradewegs das Außerhalb und den reziprok konstitutiven Verweisungszusammenhang mit dem Innerhalb.

Adorno schreibt: »Wäre die Gesellschaft, als geschlossenes und darum den Subjekten unversöhntes System, durchschaut, so würde sie den Subjekten, solange sie irgend noch welche sind, allzu peinlich« (a. a. O., S. 34). Ist aber die Subjektivität in der Mimikry, der bloßen Akkomodation an das Bestehende, aufgehoben, wird der gesellschaftliche Schein zur korrumpierenden Basis der sich von ihm ableitenden Individuen. Das Bösessein wäre dann schon die Bewegung (und Bewegtheit) des Betrachters, die die Statik eines sonst passgerechten Bildes aufgrund der sich nicht verändernden Tiefenstruktur gegenüber seiner doch immerhin als vorhanden vorauszusetzenden Umgebung enthüllt.

Die »Ideale der Humanität und Generosität« erscheinen damit als der Schafspelz genau desjenigen logizistischen Allgemeinen als wölfisches Derivat, das sich

in seinem Bemühen, alles Besondere als konkret Seiendes zu marginalisieren, in Adornos Worten als »index falsi« erweist (a. a. O. S. 311). Weiter heißt es bei Adorno:

In der Totale des Allgemeinen spricht dessen eigenes Misslingen sich aus. Was kein Partikulares erträgt, verrät damit sich selber als partikular Herrschendes. Die sich durchsetzende allgemeine Vernunft ist bereits die eingeschränkte. Sie ist nicht bloß Einheit innerhalb der Mannigfaltigkeit sondern, als Stellung zur Realität, aufgeprägt, Einheit über etwas. Damit aber der puren Form nach in sich antagonistisch. Einheit ist die Spaltung (a. a. O.).

Die Einrichtung eines Bereichs gesellschaftlicher Normalität impliziert danach notwendig das entsprechende Gegenstück, dessen Vermeidung wiederum die Gleichsetzung von Sein und Schein hervorbringt. Entsprechendes findet sich übrigens illustriert in Galsworthys *Forsythe Saga*, wo die englische kapitalistische Kultur des späten 19. Und frühen 20. Jahrhunderts mit ihren Zwängen, ihrer Feindlichkeit gegenüber allem Spontanen, Natürlichen treffend dargestellt ist.

Die forcierte Aufrechterhaltung dieses Scheins, wie sie aus der Stellungnahme des Festivalboards spricht, ist aber wesensgleich derjenigen Gewalt, die sie schon einem bloßen Zeugen des Bösen ungeachtet des Zusammenhangs konzediert: »Die Gewalt erscheint dann als ein Fremdkörper, der vorhandene Sinngewebe aufreißt« (Waldenfels 2004, S. 823). Könnte es sich bei diesen Sinngeweben aber nicht vielmehr um sekundäre Bildungen handeln, die lediglich bereits verlorengegangene Sinnhaftigkeit retuschieren sollten? Was, wenn Sinn nichts weiter wäre, als die Verbindung von Spontaneität und Wahrnehmung, während die mehr oder weniger großartigen Sinnbildungen praktisch ihre Impotenz verhüllen? In Szenen wie der dargestellten dürften sich ungeachtet ihrer relativen Harmlosigkeit soziokulturelle Strukturmerkmale finden, wie sie auch bei extremen Gewalttaten noch auszumachen sind, wenn man die reflexive Distanz wiedergefunden hat.

Aus Sicht der Gesellschaft bzw. der »Allgemeinheit« scheinen Taten wie die hier zu diskutierenden Gewaltexzesse nur für sich zu stehen bzw. für zufällig Krankhaftes. »Krankheit scheint dabei aber nur eine Metapher« für ein ominöses Böses zu sein, das, wie Terry Eagleton formuliert hat, per se »unbegreiflich« erscheint, erscheinen muss, und so auf »nichts als sich selbst, also auf keinen Grund« verweisen, in keinem Kontext erklärlich gemacht werden kann (Eagleton 2011, S. 10 f.). Eagleton vermutet hinter solchen Hypostasierungen die – wohl geläufige – Annahme, eine Tat, die einen Grund habe, könne nicht aus freien Stücken began-

gen werden; Gründe würden als Formen des Zwangs angesehen, die Verantwortung ausschließen. Daraus resultiere der tautologische Schluss, Menschen täten Böses, weil sie eben böse seien (a. a. O., S. 12)²⁹. Oder eben krank.

Wie ich später noch näher ausführen will, hat Michel Foucault für einen bestimmten Zeitabschnitt der bürgerlichen Kultur des nachrevolutionären Frankreichs gezeigt, dass dort nun – wie paradox – gerade das Fehlen eines Grundes für eine Gewalttat Probleme der Strafbarkeit aufgrund der damaligen Straflogik aufwarf. Dort sollte die Identität von Täter und Tat diesen *fehlenden* Grund ersetzen, während dieselbe Figur in Eagletons Darstellung im Gegenteil gerade einem *möglichen* Grund konkurriert. Logik und Genealogie vertragen sich offenbar nicht besonders – und das lässt im Übrigen die permanente Auslöschung der Vergangenheit in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts nur als Übertreibung dessen erscheinen, was ohnehin als ständige Übung in der neuzeitlichen westlichen Kultur gelten muss.

Eagleton verweist nun – weiteres Beispiel paradoxer Logik – darauf, dass im Gegensatz zu den in den 60er und 70er Jahren vertretenen Auffassungen ein Paradigmenwechsel in der Strafverfolgung eingetreten sei. Nicht mehr die sozialen Verhältnisse, sondern der Charakter bestimme das Begehen »unaussprechliche[r] Taten« und so »hat es den Anschein, als hätten wir einen Milieudeterminismus über Bord geworfen, nur um ihn durch einen Charakterdeterminismus zu ersetzen« (a. a. O., S. 12 f.).

Aber solche Charakterisierung ist letztlich nur eine Paraphrasierung der allerdings abstrakteren Adornoschen Analyse. Studiert man nun aber einen Text des Verfassers der *Negativen Dialektik* von 1952 (Adorno 1952), dann findet man dort noch Milieu und Charakter in trauter Eintracht, kritisiert von der psychoanalytischen Triebtheorie her als Instrumente gesellschaftlicher Normierung.

Ein Dilemma besteht nach Eagleton allerdings darin, dass die Applikation des Attributs »böse« auf (jugendliche) Mörder einerseits bedeute, »die Schwere ihres Verbrechens zu dramatisieren und jeden gutherzigen Rekurs auf die sozialen Verhältnisse nach Möglichkeit zu unterbinden«. Daraus müsse aber andererseits die Unschuld der Protagonisten folgen, die ja nichts für ihren Charakter bzw. für »schlechtes Blut oder verdorbene Gene« können (Eagleton 2011, S. 13 f.). Für Adorno ist denn auch »[d]er Widerspruch, empirischen Determinismus zu lehren und gleichwohl die Normalungetüme zu verurteilen [...] von keiner übergeordneten Logik zu schlichten« (Adorno 2003b, S. 282).

²⁹ Darin schwingt freilich die Umkehrung mit, die darin besteht, dass gute Taten von guten Menschen begangen würden.

Den sich abzeichnenden systemischen Bruch – der in viele hier beispielhaft skizzierte logische Brüche zerfällt – hält Adorno indessen, expliziert in der Auseinandersetzung mit Hegel, für einen grundlegenden der bürgerlichen Gesellschaft, die eben in den geschlossenen Systemen ihr Heil gesucht aber Unheil erreicht habe. An ihrem »notwendigen Widersinn« zerfalle die »beanspruchte Einheit von Statik und Dynamik«, das (ahistorisch) sich Identisch bleiben bei gleichzeitiger Expansionsdynamik – wie der Hamster im Rad – als grundlegende Aporie der bürgerlich-kapitalistischen Kultur.

Damit werde einerseits der Begriff der Grenze negiert, während man sich andererseits theoretisch dessen versichere, »dass immer noch etwas draußen sei«. Die beanspruchte Einheit von Statik und Dynamik habe somit »die Tendenz, das System, ihr Produkt, zu desavouieren« (a. a. O., S. 38). Als widersinnig dürfte diese Einheit allerdings nur dann erscheinen, wenn das Werden bzw. das Gewordensein in eleatischer Manier aus dem Blickpunkt gerät – und dies ist hier offenbar der Fall: das Böse war immer schon Böse, das Gute immer schon gut. Denn wenn Werden nicht ist oder nur Schein wie bei Parmenides, dann war alles immer schon das, als was es aktuell erscheint.

2.4 Die Ursache folgt der Wirkung nach

Das Reden vom »Bösen« hat eine lange Tradition. Damit mögen sich aber ganz unterschiedliche Phänomene verbinden. Aus Sicht des Kleinkindes etwa ist das Tischbein »böse«, das seinem Bewegungsdrang im Wege steht. Oder die Mutter, wenn sie eine ähnliche Funktion wie das Tischbein übernimmt. Entsprechend konstatiert Adorno die Entwicklungsnotwendigkeit starrer Dichotomien wie die von Gut und Böse, die »als notwendige Konstruktionen helfen, durch geistige Antizipation und grobe Strukturierung mit einer sonst chaotischen Wirklichkeit fertigzuwerden« (Adorno 1973, S. 189). Auch hier ist aber ein Unterschied zu machen zwischen groben Tendenzen und rigider Spaltung. Erst eine Perspektivverengung der letzteren Art dürfte maßgeblich dafür sein, dass solche Erfahrungen eine affektive Repräsentanz des Bösen hinterlassen, die auch später noch – dekontextualisiert – virulent sein kann³⁰.

Die jeweiligen konkreten Erscheinungen verdecken aber möglicherweise das Wesentliche – oder besser das Wesenlose –, nämlich etwas das gar nicht da ist, sich aber als Nichts zwischen die Phänomene schiebt – wodurch sie zu Atomen werden. Damit ist gemeint, dass sich solche Schemata wie die Dichotomie von

³⁰ Die Frage ist allerdings, inwiefern Erfahrungen räumlich konvergiert werden können oder das binäre Muster bestehen bleibt: als Spaltung im Ich.

Gut und Böse mit der unsymbolisierten bzw. wegen der entsprechenden Übermächtigkeit kaum symbolisierbaren Erfahrung einer antagonistischen Gesellschaftsstruktur konkretistisch verbinden und erst hieraus ein entsprechend explosives Gemisch entsteht. Was das Kleinkind nicht besser wissen – respektive rekonstruieren – kann, wird später in einer analog erscheinenden Umwelt unter Umständen rationalistisch zementiert. Die unüberbrückbare Differenz konstituiert eine Identität, die aus dem Gesamt herausgehoben und gewissermaßen entwurzelt ist. So sie sich mit sozial akzeptierbarem Bildmaterial zu verbinden vermag und nicht sonderlich auf Herz und Nieren getestet wird, scheint sie stabil. Ihre tatsächliche Instabilität zeigt sich dem Außenstehenden plötzlich, nämlich wenn der imaginäre Halt im gesellschaftlichen Ganzen verloren geht und es unter dem Einfluss hervortretender Entwicklungsaporien zur Kernschmelze der Gewalttat kommt. Dann ist schnell die Rede davon, dass es sich um »Einzeltäter«, um marginale, isolierte Menschen, um »Schwache« oder »Kranke« handelt.

Im Zusammenhang mit der Mordserie des sogenannten »Nationalsozialistischen Untergrund«, der 10 Menschen, größtenteils Migranten, zum Opfer fielen, äußert etwa Wilhelm Heitmeyer sein Entsetzen darüber, »dass viele – insbesondere in der etablierten Politik – so tun, als ginge es um ein paar Außenseiter in einer sonst intakten und humanen Gesellschaft. So leicht lassen sich Gut und Böse aber nicht trennen. Die Terroristen Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe schöpfen ihre Legitimation zur Gewalt aus einem Vorrat an menschenfeindlichen Einstellungen in der Bevölkerung« (Heitmeyer 2011, S. 71)³¹.

Die Ambivalenz gesellschaftlicher Zusammenhänge wird hier wohl gerne von denen ausgeblendet, die sich nach einfach durchzuführenden Problemlösestrategien sehnen. So lässt sich leicht ein parates rationalistisches Schema aktivieren, nachdem ein linearer Kausalzusammenhang zwischen der Gewalttat und der ausgrenzenden bzw. strafverfolgenden Reaktion konstruiert werden kann.

Man könnte aber auch auf die These verfallen, ob nicht eine Gesellschaft der Ordnung, der Gesetzlichkeit, der Nützlichkeit nicht zwangsläufig das nicht mehr Tolerierbare als »konstitutives Außen« (vgl. Reckwitz 2006 S. 719 f.) braucht und es so evoziert. Das implizierte dann eine Art Zirkularität, insofern das Böse erst den »guten Bürger«³² konstituiert: wie in Adornos konstruiertem Mythos der rationalistischen Kultur muss »[d]as zu fressende Lebewesen [...] böse sein« (Adorno 2003b, S. 33). Die Aggression bedarf zunächst der – altruistischen – Legitimation. Das ist dann die Voraussetzung des *zoon politicon*, das so seine Selbsterhaltungs-

³¹ Diese Analyse scheint sich inzwischen durch die Pegida-Bewegung bestätigt zu haben.

³² Vgl. Arno Plack, der etwa schreibt: »Der Mord mit Genehmigung des Staates ist die geheime Sehnsucht der Vielen, die das Böse, zu dem es sie drängt, nicht ohne ein gutes Gewissen tun wollen« (Plack 1970, S. 323).

und andere weniger schmeichelhafte Interessen dem Schleier des Nichtwissens überantworten kann (vgl. a. a. O.).

2.5 Normalität, Spaltung, Narzissmus

Ich möchte nun zunächst noch auf den Nutzen der dargestellten Spaltung als – psychoanalytisch gesprochen – »sekundären Krankheitsgewinn« für den Normalbürger kommen und die damit verbundene Arretierung, die im Begriff des Monströsen liegt und die »Normalität« enthistorisiert.

Der Antisemitismusforscher Wolfgang Benz sagte in einem Interview, es gehöre »zum Wesen des Vorurteils, dass man andere stigmatisiert, dass die Mehrheit ihr Selbstbewusstsein wesentlich dadurch konstituiert, dass es andere gibt, die schlechter sind, die anders sind, die nicht diese herrlichen Eigenschaften, die die Mehrheit auszeichnet, haben« (Benz 2012). Philip Zimbardo spricht von der »bequemen Trennung zwischen Ihrer eigenen ›guten und perfekten Seite‹ und der ›bösen und niederträchtigen Seite‹ der Anderen« (Zimbardo 2012, S. 1). Begriffe wie Gruppen-Narzissmus (Fromm 1999, S. 211) oder Gruppencharisma (Elias und Scotson 1993, S. 17) sind hier einschlägig. Freud meinte dazu, es sei »immer möglich, eine größere Menge von Menschen aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung der Aggression übrig bleiben«. Das nannte er den »Narzissmus der kleinen Differenzen« (Freud 2000b, S. 243). Sind wir also vielleicht heimlich froh darüber, wenn uns die Gewalttat einen Grund liefert, auszugrenzen und die Gewalttat als Negativ unsere eigene Positivität sich abzeichnen lässt?

Marginale Unterschiede im Habitus, in den sittlichen Gepflogenheiten können genügen, um diesen »Narzissmus der kleinen Differenzen« ins Spiel zu bringen. Die Unkenntnis der im Übrigen kontingenten Verhaltensregime führe, wie Norbert Elias und John Scotson in einer Studie postulieren, zu einer unüberwindbaren Wir-Sie-Dichotomie (Elias und Scotson 1993, S. 38 f.). Dadurch werde zugleich der Selbstwert der Ingroup an die Selbstkontrolle gebunden, während der entsprechend fällige Lohn, die Affirmation durch die Gruppe, verleugnet wird, vielmehr der Wert des Selbst wie der Gruppe als selbstevident, als begründungslos gegeben herausgestellt werden. Daraus ergibt sich kongruent auch die Selbstvidenz und Unbegründetheit des Bösen als Nichtzugehöriges. Abstrakt könnte man eine solche Weltsicht als eine »digitale« betrachten, welche also nur aus den Zuständen 1 und 0 besteht. Wir sind 1, bis wir an eine verborgene Grenze stoßen, die uns plötzlich und unvermittelt zu einer 0 macht, einer *persona non grata*: »ausgestossen, unwürdig, verunreinigend« (Nietzsche 1999a, S. 167). Zugleich macht uns die 0, die wir nicht sind, zu einer 1. So wird die bloße Gruppenzugehörigkeit

– oder eine Negativität, also etwa (nach vorherrschender Auffassung) nicht »gestört« zu sein – schon zu einer Art Leistung, die Anerkennung hervorruft bzw. hervorrufen soll.

Diese Struktur der Trennungen (Keller 1998, S. 16), die die horizontale Ebene des Raums (der Beziehungen) beherrscht bzw. diese in gewisser Weise zerstört (indem nämlich der Raum nicht mehr Äquivalent von Beziehungen, sondern wesentlich abstrakt bzw. »leer« ist), findet sich wie bereits angedeutet auch auf der vertikalen Ebene der Zeit, des Geschehensablaufs als permanentes Werden, das ebenso entdynamisiert bzw. zerstückelt wird. Hier neigen wir dazu, Ereignisse als singulär zu betrachten oder allenfalls aktuellere Ereignisse mit früheren auf lineare Weise in Verbindung zu bringen, wobei noch ein Unterschied darin besteht, ob äußere oder innere Einflüsse als Kausalfaktoren bevorzugt werden. Ist der Mörder sexuell missbraucht worden? Ist er in der Schule gemobbt worden? Hat er Tiere gequält oder getötet? Ist er homosexuell (und hat sich dafür geschämt)? Ist er irgendwie deviant veranlagt? Ist er psychisch gestört? Gibt es entsprechende Häufigkeiten in seiner Familie? Ein solches Denken verweist auf eine ähnlich atomistische Struktur wie sie auch auf der horizontalen Ebene der Beziehungen feststellbar ist – das gesamte Sein ist auf selbstidentische Entitäten rückführbar, die höchstens »wechselwirken«. Daraus ergibt sich dann so eine Art Lego-Land, dessen einzelne Bausteine nur ermittelt werden müssen, um zu Gewissheit zu kommen, eine Gewissheit die auf andere Weise auch der Attentäter sucht.

Dieser Wahrnehmungsstil steht in der Tradition des Eleatischen Monismus – der Dichotomie zwischen dem Seienden und dem Nichtseienden, die unter bürgerlichen Vorzeichen zur Dichotomie zwischen dem Normalen und seinem Negativ, dem Monströsen mutiert ist. So nimmt eine Gesellschaft Gestalt an, für die der Bereich verdichteter, »ungewordener« Normalität ein hohes Gut darstellt. Was sich nicht dieser Normalitätsmatrix fügt, wird entweder passend gemacht – »identifiziert« – oder als nicht identisch abgelehnt. Es gibt keine Übergänge, keine Transformationen, keine Kontingenzen. Positives Selbstwertgefühl resultiert so aus Durchschnittlichkeit, aus der Selbstbejahung als normal, die gebunden ist an die »Annahme, dass es da andere gibt, die nicht normal sind« (Link 2009, S. 126 f.).

2.6 Vom Monster zum Trieb

2.6.1 *Das Monströse als das konstitutive Außen der Normalität*

Das Bemühen, Teil dieser Normalität, dieses quasi narzisstischen Geheges zu sein als eine Art sozialer Einebnung, schafft unweigerlich den »fremden Anderen« an den verleugneten Grenzen dieser Normalität, die Totalität beansprucht. Dieser Bereich ist traditionell mit dem Begriff des Monströsen besetzt, das aber unter neuzeitlichen Vorzeichen einen gewissen Bedeutungswandel erfuhr.

Das Monströse in seiner zeitgemäßen Form lässt sich zunächst negativ beschreiben – als das, was sich der Mess- und Vergleichbarkeit (also dem Tauschprinzip) entzieht, und sei es auch nur für einen Moment – bevor wir eben den Schrecken mit einem Wort bannen können und ihm so nicht mehr unmittelbar ausgeliefert sind. Für diesen Moment überwältigt der Schrecken eines Blutbads in einem Klassenraum, in der Nachbarschaft, in einer Alltagssituation. Das Unerklärliche nimmt uns in Geiselhaft. Wir können es nicht glauben, was uns da über die Massenmedien mitgeteilt wird. Dass uns im Übrigen Gräuel, die mit dem Wort »Krieg« umzäunt sind, häufig wesentlich weniger erschrecken, deutet meines Erachtens darauf hin, dass gerade die Disparität zur »Normalität« der Umgebung wesentliches Moment des Schreckens ist. Das Unerwartete traumatisiert, wie Freud betont hat (2000n).

Ein Wort wie »Amokläufer« oder eben – und allgemeiner –: Monster wirkt dagegen als magische Beschwörung. Das gleicht einer Umrechnung in ein Referenzsystem, das »das Unbekannte zum Unbekannten einer Gleichung« und damit zum immer schon Bekannten macht (Horkheimer und Adorno 1989, S. 38). Es erleichtert, indem es ein Phänomen eingrenzt und es zu einer handhabbaren Sache macht – genauer, indem es ein solches grammatikalisch so behandelt, wie handhabbare Sachen behandelt werden. Nietzsche spricht auch von »Sprachmetaphysik«, die das dinghafte Sein überall als Ursache hineindenkt (Nietzsche 1999d, S. 77). Die Dinghaftigkeit wiederum ist Voraussetzung von Kausalität und diese schon als solche beruhigend. Denn impliziert ist ein Ausweg aus der Ohnmacht: »Etwas Unbekanntes auf etwas Bekanntes zurückführen, erleichtert, beruhigt, befriedigt, giebt ausserdem ein Gefühl der Macht. [...] [I]rgend eine Erklärung ist besser als keine« (Nietzsche 1999d, S. 93).

Etymologisch verweist der Begriff des Monsters (als dessen Derivat Begriffe wie »Amokläufer« erscheinen mögen) einerseits auf das lateinische *monstrare*, das *zeigen*, *hinweisen* bedeutet bzw. *monere*, für das *warnen* steht. Daraus leitet sich das lateinische Wort *monstrum* ab, das die Bedeutung von *Wunderzeichen* bzw. *Ungeheuer* oder *Missgeburt* hat.

Nach Michael Hagner handelte es sich bei Monstrositäten um »völlig disparate Wesen« – in der Antike etwa um »Halbgötter, mythologische Kreaturen und Fabelwesen am Ende der Welt« (Hagner 1995, S. 7). In der frühen Neuzeit waren es körperliche Deformationen, die als monströs galten. Die westliche Moderne schaffte es Hagner zufolge allerdings auch, »Menschen, die keinerlei körperliche Missbildungen aufwiesen, zu Monstren umzudeuten« (a. a. O.).

Der Theologe David Frankfurter betont neben dem Schrecken auch die Faszination der Andersartigkeit:

Das Konstrukt des sozial Anderen als kannibalischer Wilder, als Dämon, Zauberer, Vampir oder einem Amalgam daraus basiert auf einem beständigen Fundus von Inversionssymbolen. Die Geschichten, die wir über Menschen am Rande der Gesellschaft erzählen, handeln von deren Unzivilisiertheit, libertinären Sitten und Monstrosität. Gleichwohl beschäftigt uns die Verbindung aus Entsetzen und Nervenkitzel, die Betrachtungen dieser Andersartigkeit bei uns auslösen ... (zit. n. Zimbardo 2012, S. 3).

Entsprechend doppeldeutig lassen sich auch die hier zu diskutierenden »moralischen Monstrositäten« einordnen, die auffällig kontrastieren zum Selbstverständnis des Normalbürgers. Auch diese faszinieren, und die damit zusammenhängende Medienpräsenz dürfte hier auch eine evokative Kraft entfalten.

Diese Faszination hängt möglicherweise damit zusammen – und dies möchte ich als These festhalten –, dass solche Erscheinungen auf etwas *Abgespaltenes im Selbst des »Normalen«* verweisen und so eine unbewusste *Hoffnung auf die Überwindung dieser Spaltung* evoziert wird. Das wäre die geheime Konspiration. Die Faszination muss gleichwohl verbal aufs Schärfste zurückgewiesen bzw. rationalisiert werden. Davon handelt Hermann Hesses Erzählung *Klein und Wagner*, in der der Kleinbürger Klein sich mit dem Massenmörder Wagner auseinandersetzt, Wagner zunächst als Monster und gänzlich von sich selbst verschieden betrachtet, um anschließend immer mehr den Wagner in sich selbst zu entdecken. Die Rationalität kommt hier also ins Spiel und wird weiter unten noch näher zu diskutieren sein. Hier möchte ich erst einmal auf Foucaults Perspektive auf das gesellschaftlich Äußere zu sprechen kommen.

2.6.2 Dyadische Verstrickungen: Strafjustiz und Psychiatrie

Der französische Philosoph Michel Foucault, bekannt durch seine Forschungen zu Sexualität und Macht, hat sich auch mit Erscheinungsweisen des Monströsen beschäftigt. Sein Forschungsschwerpunkt war dabei insbesondere das sich im Zusammenhang mit monströs anmutenden Straftaten konstituierende Verhältnis von

Strafjustiz und Psychiatrie. Hier zeigen sich die Probleme, die auftreten, wenn zwei in sich geschlossene, vom Außen abgetrennte Einheiten, »autopoietische« Systeme sozusagen, miteinander kooperieren wollen und wie sie dabei ihre eigenen Voraussetzungen permanent in Frage stellen und dies entsprechend verleugnen müssen.

In einem Seminar hatte Foucault sich hier beispielsweise mit dem Fall Rivière beschäftigt. Der etwas seltsame 20jährige Pierre Rivière hatte am 3. Juni 1835 seine Mutter, seine Schwester und seinen Bruder mit einer Axt brutal zerhackt. Dies ist in einem Dossier dokumentiert, das auch einen im Gefängnis verfassten Bericht von Rivière selbst enthält und das von Foucault (mit Kommentaren versehen) 1973 herausgegeben worden ist. Der Fall hatte Foucault besonders deshalb interessiert, weil er in die Zeit der »Diskussion über die Anwendung psychiatrischer Begriffe in der Strafjustiz« fiel (Foucault 1975, S. 8). Hier hatte man versucht, frühere Auffälligkeiten des späteren Mörders im Lichte der Tat als Emanationen des Wesens des Beschuldigten zu interpretieren, wie es dann in der Tat kulminierte.

Die Identität von Täter und Tat spielt auch in einer posthum als Buch veröffentlichten Vorlesungsreihe über *Die Anormalen* eine Rolle. Hier zeigt Foucault im Zusammenhang mit einer Reihe ähnlicher Fälle einen Bedeutungswandel des Begriffs des Monströsen im Frankreich der bürgerlichen Moderne auf. Der seinerzeitige *professeur* am Collège de France geht davon aus, »dass sich für das 17. und 18. Jahrhundert sagen lässt, dass die Monstrosität als natürliche Manifestation einer Wider-Natur, ein kriminelles Moment an sich hatte« (Foucault 2008, S. 108). Daher sei der »Begriff des Monsters [...] im Wesentlichen ein Rechtsbegriff« mit dem Gesetz als Bezugsrahmen, wobei Foucault hier einen weiten Rechtsbegriff im Sinne einer Verletzung der Gesetze von Gesellschaft und Natur verwendet (a. a. O., S. 76).

Das Monster erscheint dabei als »Grenze«, als »Moment der Umkehrung des Gesetzes«, als »Ausnahme« und als dasjenige, »was das Unmögliche mit dem Verbotenen kombiniert« (a. a. O., S. 77). Man gestand jedoch »den spontanen Mechanismus einer verwirrten, gestörten, widersprüchlichen Natur als Grundlage des Verbrechens nicht zu« (a. a. O., S. 109).

Die Gründe dafür liegen nach Foucault in der »Ökonomie der Strafmacht« bzw. in der Verletzung der Rechte des Souveräns (a. a. O.). Dessen Rache in Gestalt der Bestrafung war zugleich die ritualisierte »Wiederherstellung der Integrität der Macht« (a. a. O., S. 110): »Das Hauptstück dieser Ökonomie war nicht das Gesetz des Maßes, sondern das Prinzip exzessiver Manifestation« (a. a. O., S. 111). Diese Manifestation konnte aber auch ausbleiben und dies ist ein wesentlicher Unterschied zur späteren Entwicklung. Diese Entwicklung hatte schließlich

dazu geführt, dass sich im 19. Jahrhundert die Perspektive auf das Verhältnis zwischen Monstrosität und Kriminalität umgekehrt hatte und etwas hervorgetreten war, »was man den systematischen Verdacht einer aller Kriminalität zugrundeliegender Monstrosität nennen könnte« (Foucault 2007, S. 108). Der Kriminelle ist also per se etwas ganz anderes als der Normalbürger.

Diese Umkehrung versucht Foucault zu verstehen und verweist dabei auf die bürgerliche Revolution, die er als »Erfindung einer neuen Technologie der Macht mit den Disziplinen als ihren wesentlichen Bestandteilen« charakterisiert (a. a. O., S. 117). Hierfür ist ihm »das Strafrecht und die Organisation der Strafmacht« beispielhaft: »Die lückenhafte Rechtsprechung verschwindet zugunsten eines Justiz- und Polizeiapparats, eines Überwachungs- und Bestrafungsapparats, der keinerlei Diskontinuität in der Ausübung der Strafmacht mehr zulassen wird« (a. a. O.). Wir finden hier also die Etablierung der bürgerlichen Gesellschaft mit der des geschlossenen Systems verknüpft, wie sie auch in der Gesellschaftsanalyse Adornos zentral ist.

Dies schließt eine Veränderung der Strafökonomie ein, die Foucault an der Einführung einer Maßeinheit zur Umrechnung von Verbrechen in Strafe festmacht. Diese Maßeinheit besteht im verfolgten Interesse bzw. dem Grund des Verbrechens, woraus sich dann im Übrigen auch Fragen der Prävention herleiten lassen (a. a. O., S. 117 f.). Wir sehen also, der später wie oben dargestellt als straffhindernd verpönte Grund, die Ratio der Straftat, ist hier noch Voraussetzung der Strafbarkeit, was einen Wandel des Gesellschaftscharakters impliziert.

In dieser Entwicklung ist insbesondere der (hypothetische) Gesellschaftsvertrag als konstitutives Moment der bürgerlichen Gesellschaft von Bedeutung (a. a. O., S. 198 ff.). Die Theorie des Gesellschaftsvertrags ist zugeschnitten auf die Figur des rationalen Akteurs, der als Vertragspartner in Erscheinung tritt und sich seiner Interessen in jedem Moment voll bewusst ist. In seinem Interesse würde er gesetzte Normen dann nicht brechen, wenn die Kosten den Nutzen überstiegen. Wird der Vertrag dennoch verletzt, ergibt sich für die Gesellschaft daraus das Recht zu strafen. Strafbarkeit basiert daher auf einer »Mechanik des Interesses« bzw. einer »neuen Ökonomie der Strafmacht« (a. a. O., S. 150), die auf rationale bzw. objektive Gründe für die Vertragsverletzung abstellt: »Das Interesse, das zu einem Verbrechen führt, lässt es einsichtig und zugleich strafbar werden« (a. a. O.).

Als Beispiel für diese Konfiguration berichtet Foucault den Fall einer Frau, die während einer Hungersnot »ihre Tochter getötet, zerteilt, gekocht und aufgegessen hat« (a. a. O., S. 146). Die Rationalität der Tat besteht hier im Hunger als Beweggrund – »in jedem Fall ausreichend, um ein Kind zu essen!« (a. a. O.). Diese Art von Rationalität haben wir schon kennengelernt – im Eislinger Fall war es die beabsichtigte Inbesitznahme des Familienvermögens, die den Familienmord hat

ausreichend verständlich erscheinen lassen. Diese Denkweise wurde bereits von Nietzsche kritisiert; die berühmte Textstelle aus dem *Zarathustra* lautet: »So spricht der rote Richter: ›Was mordete doch dieser Verbrecher? Er wollte rauben.‹ Aber ich sage euch: seine Seele wollte Blut, nicht Raub: er düstete nach dem Glück des Messers! Seine arme Vernunft aber begriff diesen Wahnsinn nicht und überredete ihn. ›Was liegt an Blut!‹ sprach sie; ›willst du nicht zum mindesten einen Raub dabei machen? Eine Rache nehmen?‹« (Nietzsche 1999a, S. 46). Die Mordlust – oder was als solche erscheint – wird hier in ein rationalistisches Konzept gezwängt³³. Es macht Angst, nicht zu wissen, wer handelt und warum. Ohne erkennbares Motiv bricht die Welt auseinander³⁴.

Auch der im engeren Sinne wahnsinnige Täter ist nicht weiter problematisch, stellt das Recht in seiner Erscheinung als nach außen abgeschlossenes, autopoietisches System nicht in Frage. Foucaults Beispiel hierfür ist der Fall eines Mannes, der zwei ihm unbekannte Kinder ermordet hatte, weil er sie für Kinder der königlichen Familie gehalten hatte. Dieser Mann »entwickelte hierherum diverse Themen, Meinungen und Behauptungen, die alsbald in dem Register des Deliriums, der Illusion, der Fehleinschätzung, also des Wahnsinns abgebucht werden konnten« (a. a. O., S. 146 f.).

Probleme wirft demgegenüber der Gesetzesbrecher auf, der quer zu dieser Apparatur steht, das System sprengt und das heißt: trotz hoher Kosten Verbrechen verübt, ohne davon auszugehen, dafür nicht zur Verantwortung gezogen zu werden. Foucault interpretiert dieses Szenario aus der Perspektive des Gesellschaftsvertrags als ein sich widersprechendes Interesse, das sich in der Straftat äußere, insofern die Verbindung mit den Anderen und der Verzicht auf die Selbstbehauptung als Einzelner zu den »unterzeichneten« Vertragsbedingungen gehörten (a. a. O., S. 120). Man müsste wohl noch hinzufügen: soweit das entsprechende Handeln öffentlich zu werden droht. Hier lässt sich also auch wieder das Moment der Spaltung erkennen, das auf eine Diskrepanz zwischen »erster« und »zweiter« Natur verweist bzw. im Freudschen Sinne auf eine solche zwischen Natur und Kultur. Diese Entgegensetzung dürfte, wie ich kurz einschieben möchte, etwas euphemistisch sein, insofern durch sie die entwertete bzw. als »Chaos« (Adorno 2003, S. 32) denunzierte »erste« Natur zur Verwendung als Endlager für die destruktiven Abfallprodukte der »zweiten«, der »bürgerlichen« Kultur präpariert wird und, dann als wiederkehrendes Verdrängtes zum (vor allem in den Arztpraxen) täglich grüßenden Murmeltier wird.

³³ Ähnlich, aber im Gruppenmaßstab formulierte Freud angesichts des Weltkriegs: »[Die Völker] bedienen sich höchstens der Interessen, um die Leidenschaften zu *rationalisieren*; sie schieben ihre Interessen vor, um die Befriedigung ihrer Leidenschaften begründen zu können« (Freud 2000s, S. 47).

³⁴ Diese Textstelle wurde von Jan Philipp Reemtsma (2008) im Rahmen seines Konzepts der autotelischen Gewalt diskutiert; vgl. auch Jack Katz (2016).

So kehrt die durch den Gesellschaftsvertrag ausgeschlossene »irrational« Natur wieder »ins Innere des Gesellschaftskörpers« zurück. Das impliziert Vorstellungen, die Kriminalität – speziell auch unter dem Eindruck des Darwinismus – als einen Atavismus, als die Rückkehr zu einem archaischen Zustand vor jeder Gesellschaft und zugleich als widernatürlich betrachten: »Ist der Kriminelle nicht eben die widernatürliche Natur? Ist er nicht das Monster?« (Foucault 2008, S. 120 f.). Man könnte ihn als eine neue Form von Monstrosität bezeichnen: den »motivlosen« Verbrecher, der gegen seine eigenen Interessen handelt, ohne dement zu sein. Dieser Fall stellt die Gültigkeit der axiomatischen Grundlage des Systems in Frage. Das am rationalen Akteur anknüpfende Strafrecht gerät somit in eine Zwangslage, wenn jemand trotz offenbar nicht gestörter Denkfähigkeit so ganz und gar gegen seine Interessen handelt, da hier die Strafbarkeit suspendiert ist.

Ich habe weiter oben auf die jetztzeitlich orientierte Perspektive Eagletons hingewiesen, der den mangelnden Grund geradezu zur Voraussetzung der Strafbarkeit macht. Diese Diskrepanz scheint mir aber wesentlich mit einer anderen Logik verbunden zu sein, deren Herkunft bei Foucault entwickelt wird und worauf ich im Folgenden kurz eingehen werde. Vorausschicken möchte ich allerdings, dass wohl die Pluralisierung von Logik bzw. Rationalität, wie sie sich hier andeutet, schon einen Skandal und eine Art Monstrosität darstellt, da doch die Logik nur als Totalität ihren ubiquitären Herrschaftsanspruch aufrechterhalten kann. (So mag sie ein Derivat des ähnlich strukturierten Narzissmus sein.)

Als paradigmatisch führt Foucault einen Fall aus dem Jahre 1826 an, der eine Hausangestellte betrifft, die im vollen Bewusstsein ihres Tuns und dessen obligatorischer Folge, der Todesstrafe, einen Kindsmord beging: »Das war so eine Idee« (a. a. O., S. 147 f.). Was hier vor allem fehlt, ist die Nachvollziehbarkeit, die Einsichtigkeit der Tat, die Foucault als strafbegründend darstellt (a. a. O., S. 153).

Das bürgerliche Strafrecht ist auf den rationalen Akteur abgestimmt, der über seine Interessen gesteuert werden kann. Als höchstes Interesse gilt dabei das eigene Leben. Henriette Cornier war sich aber offenbar bewusst, dass der Mord an dem Kind ihren Tod zur Folge haben würde. Sie hatte also einerseits gegen ihr eigenes Interesse gehandelt, musste als irrational gelten. Andererseits hatte sie dies aber bewusst getan; der psychiatrisch einschlägige Fall der Demenz war offenbar nicht gegeben. Dieser Fall, den Foucault hier als Reinform der entsprechenden Problematik auszeichnet, stellte die Mechanik des Rechts vor ein unlösbares Problem: Die fehlende Demenz müsse zur Anwendung des Strafrechts (des damaligen Frankreich) führen, während die Uneinsichtigkeit der Tat dies ausschließe. Foucault spricht hier von »Zusammenbruch, Lähmung und Blockade der Strafmechanik« (Foucault 2007, S. 153 f.). Die grundlose Tat lässt dieses System in die Krise geraten. Sie ist aber, wie Foucault zeigt, zugleich Ferment der Etablierung

der Psychiatrie als medizinische Wissenschaft, ihrer Emanzipation von der bloßen »Irrenverwaltung«.

Die Aporie, die die mangelnde Rationalität der Tat, nicht aber des Täters darstellt, führte nun nach Foucault zu »eine[r] ganze[n] Serie von Operationen«. Diese bestanden darin, »in gewisser Weise den fehlenden Grund für das Verbrechen zu maskieren [...], um die Vernunft hochzuhalten bzw. die vernünftige Verfassung des Verbrechens nachzuweisen«, teils im Gegenteil »die Abwesenheit von Vernunft, das fehlende Interesse als Einsatzpunkt für die psychiatrische Intervention« (a. a. O., S. 148) zu behaupten³⁵. Die sich hier spiegelnde »Zweideutigkeit« verschafft der Psychiatrie erheblichen Einfluss im Strafprozedere, jedoch mit der unbequemen Position verbunden, es »mit einer irrationalen Tat zu tun zu haben, die von einem vernunftbegabten Subjekt begangen wurde«, sich also der Analyse entziehe (a. a. O., S. 153). »Ihr Diskurs aber«, so Foucault, »obwohl explizit durch das Strafrecht angerufen, wird von diesem nur halbherzig aufgegriffen, bleibt einem hin und her überlassen, das die justizielle Verlegenheit eher unterstreicht als überwindet« (a. a. O., S. 154).

Hier lässt sich meines Erachtens eine erstaunliche Kontinuität zur Gegenwart erkennen. Mir scheint nämlich, dass der Fall des Eislinger Familienmordes auch wieder diese Zweideutigkeit dokumentiert, ohne dass die Differenz der Zeit, des Landes, des Strafsystems daran etwas ändern würde. Der Gutachter verbleibt im Uneindeutigen und erleichtert damit dem Richter, die Mechanik des Strafsystems in Gang zu setzen, sich mit gewisser Erleichterung von der Wirklichkeit und deren Ambiguität abzuwenden und stattdessen in den hell erleuchteten systemischen Innenraum, in das »System selbstgemachter Begriffe« (Adorno 2003b, S. 305) zu flüchten. Aber hatte nicht Sokrates schon seinen justiziellen Verfolgern ihren penetranten Allwissenheitsdünkel vorgeworfen?

Da sich aber Psychiater nicht lediglich als Feigenblatt der Justiz verstehen, kommt es immer wieder zum Stottern der Maschinerie, und hier ist es natürlich der aufsehererregende Fall des Anders Behring Breivik, der den Widersinn von Statik und Dynamik augenfällig werden lässt. Der Massenmörder von Oslo und Utøya, sich als Nachfahre der Kreuzritter wählend, hatte die psychiatrische Zunft vorgeführt, die sich nicht einigen konnte, ob er denn »verrückt« (im Sinne von

³⁵ Man muss hier berücksichtigen, dass es hierbei um die Abwendung der Todesstrafe ging und sich ganz andere Fragen stellen, wenn die Todesstrafe nicht mehr die obligatorische Folge von Kapitalverbrechen ist.

psychotisch) sei oder »normal« (im Sinne von nicht psychotisch)³⁶. So nahm denn das Gericht widerwillig Breiviks Partei und erklärte ihn wunschgemäß für normal im Rechtssinn und damit verantwortlich. Das erste Gutachterpaar hatte eine »paranoide Schizophrenie« diagnostiziert, die es, dem Glaubensbekenntnis der Zunft entsprechend, naturalistisch verstand³⁷. Die Psychiater Synne Husby und Torgeir Sørheim konnten deshalb, wie sie schreiben, »[a]ls Fachleute [...] in der Kindheit und Jugend des Angeklagten keinerlei Fehlentwicklungen erkennen und sehen daher auch nicht, dass auf den Angeklagten die Kriterien einer Verhaltens- oder Entwicklungsstörung nach dem Diagnoseklassifikationssystem ICD-10 anzuwenden wären« (Orange 2013). Aber das löste einen öffentlichen Sturm der Entrüstung aus; wir erinnern uns: das zu erlegende Lebewesen muss böse sein. Ein defektes Lebewesen ist nicht böse, es ist gar nicht. Weil auch mehrere Psychologen, die mit Breivik in der Haft zu tun hatten, dem Verdikt »geisteskrank« widersprachen, gab das Gericht ein weiteres Gutachten in Auftrag, das dann erwartungsgemäß Breivik »Normalität« (gleichwohl im Sinne einer Persönlichkeitsstörung) bescheinigte.

2.6.3 *Von der grundlosen zur triebhaften Tat*

Kehren wir zurück zu Foucault bzw. zum Fall Cornier. Der durch die grundlose Tat bewirkte systemische Kollaps bzw. das Nichtaufgehen der systemischen Selbstgenügsamkeit und Statik führte nun zu unterschiedlichen Bemühungen der Systemrettung. Dabei muss man aber immer so tun, als ob sich im Wesentlichen nichts ändere, das System nur neu interpretiert, aber nicht grundlegend geändert werde. Die zwei konfligierenden Strategien im Fall Cornier, aus der Aporie des Strafrechts herauszukommen, entsprechen den antagonistischen Interessen von Staatsanwaltschaft und Verteidigung.

Hier kommen wir nun auf die strafrechtsbezogene Genese der Figur der »Selbstidentität« als Pseudokausalität zu sprechen, wie sie sich aus Foucaults Darstellung ergibt. So versucht die Staatsanwaltschaft, die fehlende Einsichtigkeit der Tat durch eben die Gleichsetzung von Tat und Person zu ersetzen. Frau Corniers Lebenswandel wird dabei als Gegenstand der Untersuchung entdeckt, die Trennung von ihrem Mann, ihre »Libertinage«, zwei uneheliche Kinder, die der öffentlichen Fürsorge überantwortet wurden, kurz: wenn »es für ihre Tat keinen Grund gibt, dann ist zumindest sie selbst in ihrer Tat oder ihre Tat in diffuser Weise schon

³⁶ Erika Fatland, die den Prozess gegen Breivik beobachtet hat, schreibt in ihrem Buch über die Folgen der Tat: »Die Behauptung, dass die Glaubwürdigkeit der Rechtspsychiatrie und des rechtspsychiatrischen Umfelds in diesem Fall gelitten haben, ist wohl kaum übertrieben« (Fatland 2013, S. 496).

³⁷ Auf die Kritik Freuds an der – kulturell konnotierten – psychiatrischen Behauptung, dass ein »kranke Geist« nur autochthon entstanden sein könne, gehe ich weiter unten ein.

in ihrer ganzen Existenz gegenwärtig« (a. a. O., S. 163). Der Straftäter verwirklicht in der Tat also sein Wesen – eine Konstruktion, die wohl das beruhigende Schema der Kausalität evozieren soll.

Dieser Diskurs knüpft nun unmittelbar an den Begriff des Monsters an, nur dass dieses Monster inzwischen als »banalisiertes Monster« erscheint. Man versteht, was Foucault damit meint, wenn er das Monster als »Prinzip der Erkennbarkeit« (Foucault 2008, S. 78) bezeichnet – eine bloße Tautologie, die *Explanans* und *Explanandum* verschränkt mit dem Ziel, die etablierte Struktur der Kausalerklärung formal anzurufen und das Nichtwissen auszuschließen.

Die andere Strategie, die der Verteidigung, griff das Vorleben der Angeklagten zwar ebenfalls auf, aber nur, um den Weg zu einer Art »moralischer Neubewertung« (a. a. O., S. 167) frei zu machen. Die Äußerung Corniers in Bezug auf den von ihr begangenen Kindsmord, »darauf steht die Todesstrafe« (a. a. O., S. 168) wird in diesem Zusammenhang zum Beweis der moralischen Intaktheit der Angeklagten. Da damit nun aber ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Tat und handelnder Person konstruiert worden ist, muss der fehlende Wahnsinn anderswo aufgesucht werden als im *Bewusstsein* der handelnden Person, nämlich im *Handeln* selbst.

An dieser Stelle möchte ich noch kurz auf einige Gedanken Foucaults zur begrifflichen Konstruktion des Wahnsinns eingehen, die meines Erachtens auch für die Übertragung dieses Konzepts auf die Pathologie des Handelns von Bedeutung ist. Die Einschreibung des psychiatrischen Diskurses in den justiziellen erforderte, so Foucault, zunächst eine doppelte Kodierung des Wahnsinns – einerseits als Krankheit und andererseits als Gefahr (a. a. O., S. 155 f.). Dazu habe der Wahnsinn aus seinem Kontext gelöst werden müssen, aus seinen Verweisungszusammenhängen und diese künstliche Isolierung erst schaffe seine Monstrosität, die wiederum Gefährlichkeit impliziere.

Die isolierende Konstruktion des Wahnsinns wird von Foucault im Zeitraum zwischen 1840 und 1870-75 verortet und mit der Herausbildung dreier neuer Bezugsgrößen verbunden, einer administrativen, einer familiären und einer politischen. Während die administrative Bezugsgröße den Wahnsinn an einer zwingenden Ordnung anstatt an einer gemeinsamen Wahrheit messe, löse die familiäre denselben aus den unmittelbaren Beziehungen und den damit verbundenen Affekten und Gefühlen heraus. Schließlich isoliere die politische Bezugsgröße den Wahnsinn von Gegebenheiten wie sozialer Stabilität und Immobilität (a. a. O., S. 204). Diese künstliche Isoliertheit des Wahnsinns spiegle sich merkwürdig in jenen Taten, bei denen der Grund jenseits des Bewusstseins zu suchen ist. Jene vernunftwidrigen Taten wie die der Henriette Cornier verweisen nun auf »etwas wie

eine Energie, eine ihrer Absurdität immanente Energie, eine Dynamik, deren Träger diese Tat ist und die sie trägt. Man hat eine Kraft anzuerkennen, die eine innere Kraft ist« (a. a. O., S. 169). Im Gutachten des Arztes Marc ist von »unwiderstehlicher Richtung«, »unwiderstehlicher Affizierung«, »fast unwiderstehlichem Wunsch« die Rede (a. a. O., S. 170). Foucault betont, dass eine solche Argumentation sich ziemlich weit »von der Mechanik der Interessen entfernt«, wie sie für das Strafsystem einmal konstitutiv war (a. a. O.). Stattdessen kommt hier etwas ins Spiel, das obzwar schon benannt, erst allmählich auch begriffliche Fassung erhält – der *Trieb*, der untergründig die beobachtbaren Phänomene steuert. Der Gutachter im Fall Cornier nennt den Trieb eine »delirante Tat« (a. a. O., S. 171) und Foucault betont immer wieder, was für ein Systembruch sich hier ankündigt, insofern nach herkömmlicher Auffassung das Delirium – der Zustand der Verwirrtheit, des Irrtums – nur Grundlage der Tat sein kann, aber nicht die die Manifestationen der Tat selber (a. a. O., S. 171 f.):

Mit Henriette Cornier taucht ein Mechanismus auf, durch den sich eine Tat, deren juridischer, medizinischer und moralischer Skandal eben in ihrer Grundlosigkeit liegt, in eine Tat umkehrt, die der Medizin und dem Recht in dem Maße spezifische Fragen aufgibt, wie sie aus einer triebhaften Dynamik herrührt. Von der grundlosen Tat ist man zur triebhaften Tat gelangt (a. a. O., S. 173).

Das Monströse als Disparität, die diesem Begriff entsprechende Lücke der grundlosen Tat wird übersetzt in eine »gewisse morbide Dynamik der Triebe« (a. a. O.). Der Trieb, »Bedingung der Möglichkeit des Auftauchens, der Konstruktion und des regelmäßigen Gebrauchs eines Konzepts innerhalb einer Diskursformation« wird »der große Vektor des Problems der Anomalie oder sogar der Operator sein, dank dessen die kriminelle Monstrosität und der einfache pathologische Wahnsinn ihr Koordinierungsprinzip finden werden« (a. a. O., S. 173 f.). Das Konstrukt des Triebes hilft also, das Außerhalb des systemischen Inneren zu bannen, über den fehlenden Grund stillschweigend hinwegzusehen, die Frage selbst zur Antwort zu machen.

Hingegen wird nun die Achse des Willkürlichen und des Unwillkürlichen alle Aufmerksamkeit absorbieren, deren Einführung Foucault mit dem Namen des Psychiaters Jules Baillarger und dem Zeitraum 1845-47 verbindet (a. a. O., S. 206). Damit ist nun ein immer bedeutender werdendes Regularium der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt – die *Fähigkeit zur Selbstkontrolle*, die zum maßgeblichen Kriterium zur Beurteilung von psychischer Gesundheit bzw. Krankheit wird und schließlich überhaupt von einer *Kultur der Kontrolle* (Garland 2008) sprechen lässt.

Die Umstellung des psychiatrischen Interesses von der Wirklichkeitsverken-
nung hin zur Frage der Selbstkontrolle ermöglichte eine neue Basisorganisation

der Psychiatrie im Hinblick auf die Psychosymptomatologie. Statt des Deliriums rückt das *Verhalten* in den Mittelpunkt sowie dessen Abweichung »von den Regeln der Ordnung und der Konformität, die auf der Grundlage administrativer Regelungen oder familiärer Verpflichtungen oder politischer und sozialer Normativität definiert werden« (a. a. O., S. 208).

Der Wahn und dessen Entsprechung im Verhalten werden so als isolierte, »verdinglichte« Entitäten geformt³⁸. Hierbei sind die Dimensionen der Abweichung (Abstand zur Norm) sowie ihr Bezug zur Achse willkürlich/unwillkürlich (Grad des Automatismus) maßgeblich. Ist beides minimal, das Verhalten also konform und willkürlich, ist von Gesundheit auszugehen; bei zunehmendem Abstand bzw. Automatismus dagegen von Krankheit (a. a. O., S. 208 f.).

Im Wahn und im abweichenden Verhalten spiegelt sich so gewissermaßen negativ das geschlossene, in sich ruhende System als Inkarnation dessen, was vielleicht entgegen Freud nur als besondere, historisch kontingente Variante von Kultur verstanden werden sollte, nicht aber als Kultur per se³⁹. Der Antagonismus, der in Freuds Kulturanalyse das Verhältnis zwischen Natur und Kultur bestimmt, wäre dann nur spezifisches Merkmal der bürgerlichen Kultur im Sinne Adornos und deren Insistieren auf (statisch erscheinender, jedoch nach Linke flexibler) Normativität.

Die Fokussierung auf das aus dem Gesamtzusammenhang herausgelöste Verhalten sowie dessen Psychiatrisierung (inzwischen mit der Neurologie als Scharnier zur Medizin) dürfte nun zu einer umfassenden Inauguration der (starren) Norm als Maßstab der Abweichung geführt haben, wobei die Norm »als funktionierende Regelhaftigkeit, als Prinzip eines angepassten und angemessenen Funktionierens« den Gegensatz zum Pathologischen, Unorganisierten, Dysfunktionalen darstellt (a. a. O., S. 213). Jedes Verhalten kann somit psychiatrisiert werden (a. a. O., S. 109). Es kann auf innere Monstrosität verweisen.

Im Hinblick auf die hier virulente normative Ebene der politischen Auseinandersetzung spricht Foucault von einer »psychiatrisch-psychologischen Diskriminante« die die zeitlich vorgelagerten, eine rechtlich-politische bzw. eine historische, abgelöst habe. Diese Diskriminante sei, obzwar die theoretisch schwächste, jedoch mit effektivem Sanktions- und Ausschlussinstrumentarium verbunden (a.

³⁸ Die Dualität von »Wahn« und »Fehlverhalten« verweisen auf die nämliche von »Verstand« und »Körper« und beide Dualitäten führen in eine epistemologische Aporie, wenn sie nicht transzendent – das heißt, als »Überreste« der Skotomisierung des Leibes verstanden werden.

³⁹ Die Kulturbegriffe sind Legion. Freud versteht unter »Kultur« etwa »die ganze Summe der Leistungen und Einrichtungen [...], in denen sich unser Leben von dem unserer tierischen Ahnen entfernt und die zwei Zwecken dienen: dem Schutz des Menschen gegen die Natur und der Regelung der Beziehungen der Menschen untereinander« (Freud 2000b, S. 220).

a. O., S. 198ff.)⁴⁰. Das »Ich-fremde«, Nichtidentische als das dem Ich nicht Identische ist immer schon Aggression (gegen das rationale Ich) und damit zugleich das Nichtnormale, Pathologische. Die Norm, das »Normale«, wird also im Hinblick auf Ordnung und Funktionalität (wovon die (»gesellschaftlich« konstituierte) Ich-Integrität nunmehr – anstatt von Beziehungen, wie im Gemeinschaftsmodus – abhängt) zum Maßstab. Das Verhältnis von Ordnung und Unordnung entspricht dem von Funktionalität und Dysfunktionalität.

Das große Monster zerfällt somit in eine Vielzahl kleiner Anomalien. Sich nicht normgerecht zu verhalten, wird zum Anzeichen von innerer Monstrosität und impliziert damit in gewisser Weise den Ausschluss aus dem Bereich des Gesellschaftlichen (welches zugleich sein Außen verleugnet), insoweit dieser identisch ist mit dem des Normalen.

Damit kann jeder noch so geringfügige Unterschied Anlass zu kategorischer Ausgrenzung des mit ihm Behafteten werden (entsprechend dem Verdikt des Nichtidentischen); auch ist jede Auflehnung gegen die etablierten Verhältnisse schon in die Nähe des Krankhaften gerückt, das sozusagen einen Kompromiss gegenüber der logischen Aporie des gesellschaftlichen Außen darstellt. Insofern besteht zwischen »Pathologisierung« und »Verrätselung« (Reemtsma 2008, S. 269) unter atomistisch dichotomisierenden Vorzeichen ein Verweisungszusammenhang. In einer Art allgemeiner Begriffshypnose glauben wir allerdings, der jeweilige Signifikant des Pathologischen – paranoide Schizophrenie, pathologischer

⁴⁰ Einer der Protagonisten dieser Entwicklung ist der italienischen Arzt Cesare Lombroso, der »Vater« des »geborenen Kriminellen« (Lombroso 1887). Der Begriff des »geborenen Kriminellen« bringt die begriffliche Konnotation des Monsters als »Missgeburt«, als prekäre Identität wieder ins Spiel. Zugleich war Lombroso ein Anhänger der Atavismus-Theorie, die unter dem Eindruck des Darwinismus Kriminalität als Regression auf eine primitivere Entwicklungsstufe des Menschen erklärt. In seiner politischen Ausrichtung war er Sozialdemokrat. In dieser politischen Hinsicht geht es Lombroso in seinen Untersuchungen Foucault zufolge um ein Diskriminierungsprinzip, das den politischen Gegner auf einer grundlegenden Ebene zu disqualifizieren ermöglicht. Hierzu sollte die »biologische, anatomische, psychologische, psychiatrische Wissenschaft«, kurz die Anthropologie dienen Foucault 2008, S. 201. Foucault zitiert hier – wohl etwas frei – Lombroso: »Die großen Revolutionäre [...] das heißt Paoli, Mazzini, Garibaldi, Gambetta, Charlotte Corday und Karl Marx, waren fast alle Heilige und Genies und hatten im Übrigen eine wunderbar harmonische Physiognomie« (vgl. a. a. O. m. N.). Diametral fiel Lombrosos Urteil über eine Anzahl der von ihm abgelehnten Anarchisten aus, die er aufgrund von Photographien beurteilte und von denen 31 % »schwer verunstaltet« gewesen seien (a. a. O. S. 201 f.).

Der »geborene Verbrecher« wird aber aus diesem raum-zeitlichen Kontext politischer Auseinandersetzung herausgelöst und gemäß dem herrschenden Wissenschaftsideal mit dem Nimbus wissenschaftlicher Objektivität versehen. Man findet hier ein sprechendes Beispiel für die zweckrationale Entkopplung der »räumlichen«, kontextuellen Bezüge zur Konstituierung eines fundamental Bösen und zugleich Banalen (des politischen Gegners) und der späteren Enthistorisierung des Konstrukts, das so als einzelnes Ding ohne räumlich-zeitliche Bezüge erscheint.

Narzissmus, Asperger, ADHS, Verhaltensstörung etc. – sei eine Offenbarung, die Deskription sei Präskription.

2.6.4 *Mörderische Selbstkontrolle?*

Foucault leitet also, um dies zusammenzufassen, aus einem von ihm als paradigmatisch für die neuzeitliche Perspektive auf (Gewalt-)Kriminalität herausgestellten Fall zum einen die Verschränkung von zwei Diskursen, des justiziellen und des psychiatrischen her. Die sich so als Zweig der »öffentlichen Hygiene und der sozialen Fürsorge« (Foucault 2008, S. 159) etablierende Psychiatrie musste dazu zuständigkeitsbegründend »die essentielle und grundlegende Zusammengehörigkeit von Wahnsinn und Verbrechen sowie von Verbrechen und Wahnsinn nachweisen«. Sie tat dies, indem sie einerseits anstaltsintern eine Verschiebung ihres analytischen Fokus vom Delirium hin zur Unbotmäßigkeit, zum Widerstand, zum Ungehorsam, zur Aufsässigkeit vornahm und andererseits anstaltsextern ihre Fähigkeit zur wissenschaftlichen Früherkennung von subkutanen Gefahren nachzuweisen sich bemühte (a. a. O., S. 158).

Die Gefahr musste also in noch so kleinen Differenzen zur Norm aufgespürt werden können, was zur Folge hatte, dass tendenziell das große Monster in lauter kleine Anomalien zerfiel. Jede kleine Abweichung wurde damit zum Signifikanten potentiell erheblicher Gefahr und trennte somit den Stigmatisierten radikal von der gesellschaftlichen Normalität ab.

In diesem Zusammenhang verweist Foucault auf die Genese von zwei Interpretationssträngen hinsichtlich der Beurteilung von Kriminalität: einen, der auf die Identität von Täter und Tat abstellt und einen, der von der Existenz eines die Tat untergründig steuernden »deliranten«, von der Person getrennten Triebes ausgeht. Beide Stränge konvergieren schließlich im Verweis auf die Abnormität, die unterschwellige Monstrosität des Täters, die sich in der mangelnden Selbstkontrolle zeige. Mit der Konstruktion des Kriminellen als »banalisiertes Monster« ist also zum einen der dispositionelle Ansatz als Emanation der Selbstidentität (als Pseudokausalität) in der wissenschaftlichen Erforschung von kriminellem Verhalten etabliert, der den Signifikanten des Monströsen durch den des Angeborenen bzw. Hereditären ersetzt und fortan der wohl dominante in der westlichen Welt sein sollte. Er besteht darin, »immanente Charakteristika zu identifizieren, die in eine Handlung münden: Erbanlagen, Persönlichkeitseigenschaften, Charakter, freier Wille und andere Dispositionen« (Zimbardo 2012, S. 5). Zum anderen wurde das Fehlen von Selbstkontrolle als kriminogener Faktor und damit umgekehrt das Vorhandensein von Selbstkontrolle als Zeichen für »Normalität« zum Maßstab dieser Beurteilung.

In der aktuellen Kriminologie wird der Faktor mangelnder Selbstkontrolle vor allem in der *General Theory of Crime* der Soziologen Gottfredson und Hirschi (1990) aufgegriffen und analog der Foucaultschen Analyse zum maßgeblichen Kriterium krimineller Handlungen erklärt. Das ist nicht weiter verwunderlich, da diese Autoren eine der von Foucault für die westliche Neuzeit skizzierten analoge axiomatische Basis verwenden, ohne dies allerdings zu problematisieren. Der Ausgangspunkt der Autoren war der englische Utilitarismus bzw. ähnlich wie in Foucaults Darstellung die Figur des rationalen Akteurs des Gesellschaftsvertrags. Dabei kritisieren die Autoren allerdings den ökonomistischen Ansatz des Kosten-Nutzen-Maximierers als nicht realitätsgerecht (Kunz 2004, S. 204). Kriminelles Verhalten erscheine häufig nicht in diesem Sinne als rational bzw. sei auf kurzfristige Ziele ausgerichtet, und so landen Gottfredson und Hirschi folgerichtig (wieder) bei der geringen Selbstkontrolle als Kriterium kriminellen Handelns. Dabei wird der Mangel an der ausreichenden Fähigkeit sich zu kontrollieren jedoch nicht primär auf hereditäre Gegebenheiten zurückgeführt, sondern auf mangelhafte Erziehung im Rahmen der bürgerlichen Kleinfamilie.

Was hier keine Berücksichtigung findet, ist allerdings die Kontingenz dieser Struktur und ihre Konstitutions- und Reproduktionsbedingungen. Sie wird einfach vorausgesetzt. Dass hier im Übrigen die psychosexuelle, beziehungsbezogene Entwicklung Anathema ist, muss nicht eigens betont werden. Ich möchte an dieser Stelle allerdings nicht weiter auf die Kritik an dieser Theorie eingehen⁴¹ – Kunz zufolge stellt sie eine »atemberaubende Vereinfachung« (Kunz 2004, S. 208) dar –, sondern auf den Umstand, dass sie zumindest oberflächlich als Ausdruck des Mittelklassebewusstseins erscheint und damit dessen blinde Flecken zu übernehmen in Gefahr ist⁴². Psychoanalytisch wäre hier von einer Identität von Ich und Ich-Ideal zu sprechen, von aktuellem und begehrttem Selbstempfinden. Man ist immer schon das, was man sein will, und das gilt dann wohl für alle anderen auch. Die schon bei Foucault auftauchende (dem Individualismus entsprechende) Selbstidentität kommt hier entsprechend invers bzw. projektiv zum Zuge: Wer gesellschaftlich verpönte Handlungen vornimmt wie »Rauchen, Alkoholmissbrauch und Schulabbruch« (Kunz 2004, S. 207), der begeht auch Straftaten bis hin zu Mord. Im Hinblick auf Steuerhinterziehung oder Korruption hält sich diese Theorie allerdings bedeckt.

⁴¹ Vgl. dazu auch etwa Prokop 2010, S. 42 ff.

⁴² Gerade ihre einfache Formulierung lässt die Meriten der Theorie leicht übersehen, von Kritikern ebenso wie von Unterstützern. Erstere werden dazu tendieren, sie in Bausch und Bogen zu verwerfen, während letztere die Mängel der Theorie, ihre Ergänzungsbedürftigkeit übersehen. Vgl. aber weiter unten.

Die wissenschaftliche Aufwertung solcher inzwischen das Alltagsdenken bestimmenden Konstruktionen, die sich zu Manifestationen eines Gruppennarzissmus ausgebaut haben, dürfte die Spaltung zwischen dem Identischen und dem Nichtidentischen, weiter zementieren. Man kann entsprechend auch umgekehrt postulieren: Bei wem der Nimbus der Normalität auch noch so geringfügig beschädigt ist, der kann ihn kaum mehr wiedererlangen, der ist in gewisser Weise friedlos gestellt⁴³. Dies spielt nun meiner These nach eine gewisse Rolle bei den hier zu diskutierenden Phänomenen, auch wenn die entsprechenden Mechanismen wohl eher auf einer subtilen Ebene zur Geltung kommen. Bevor ich dies weiter ausführe, möchte ich allerdings noch einmal auf den Aspekt des Systembruchs zurückkommen, wie er exemplarisch im Fall Cornier zum Ausdruck kommt und zur Etablierung der Selbstkontrolle als Wetterscheide zwischen Gut und Böse führte.

Nachdem nun also die mangelnde Selbstkontrolle zum maßgeblichen Signifikanten des Nichtidentischen geworden ist, muss die Phänomenologie der gut vorbereiteten extremen, amokartigen Gewalttaten unserer Zeit verblüffen. Die Akribie der Vorbereitung und des Geheimhaltens im Vorfeld solcher Erscheinungen⁴⁴ muss als ähnlich verwirrend und das entsprechende Weltbild desavouierend erscheinen, wie seinerzeit der Fall Cornier. Langfristige Vorbereitung bei gleichzeitiger Vorspiegelung von Normalität im Verhalten war hier oft vonnöten, und dies widerspricht eklatant den an der typischen Unterschichtskriminalität orientieren Verallgemeinerungen etwa der kriminologischen Selbstkontrolltheorie.

Augenfällig wird dies mit Äußerungen wie der des Gutachters im eingangs dargestellten Eislinger Mordfall, auf welchen ich nun zurückkommen möchte. Der Gutachter sprach, sich auf das durchgehaltene Drehbuch der Tat beziehend, von »kaltblütiger, menschenverachtender Selbstbeherrschung« – und das im Zusammenhang mit der Durchführung eines vierfachen Mordes durch zwei zuvor kaum auffällige Wirtschafts-Gymnasiasten: scheinbar Protagonisten von Normalität, von typischen Karriereambitionen. Und zwischen den beiden Doppelmorden »feierten« sie noch mit ihren späteren Opfern! Das Szenario dürfte wohl für viele der in den letzten Jahren immer wieder in die Normalität von Familie, Schule, Kino, Camp einbrechenden »Amokläufer«, wenn auch vielleicht nicht in dieser Schärfe, gelten. Diese Taten erscheinen durchaus als Emanationen einer fragmentierten Rationalität, wie sie im Fall Cornier die Rationalität des Zusammenhangs aufzulösen

⁴³ Das gilt vor allem für übersichtliche Umgebungen; Dörfer, Kleinstädte. Möglicherweise kommt es deshalb dort häufiger zu Gewaltexzessen der hier untersuchten Art.

⁴⁴ Man spricht hier zwar von Lecks in der Geheimhaltung (neudeutsch: »leaking«), aber die Beispiele, die ich in der Einleitung nannte, zeigen, dass die Impulsunterdrückung erstaunlich rigide gehandhabt wird.

begann, einer Rationalität, wie man sie etwa auch bei der Entwicklung von Massenvernichtungswaffen oder beim bürokratischen Dienst nach Vorschrift vorfinden kann. All dies erfordert ein gehöriges Maß an Selbstkontrolle und das führt mich zu der Überlegung, inwiefern nicht gerade die Selbstkontrolle bzw. ihr Kult zu dieser Zersplitterung beigetragen haben könnte. Wenn jede noch so kleine Abweichung auf mögliche oder wahrscheinliche innere Monstrosität (bzw. genetische Fehler) verweist, dürfte dies zu einer akribischen Kontrolle aller irgendwie gegenüber dem Maßstab der Norm als unpassend empfundenen Regungen führen.

Wer sich beherrscht, erscheint nun aber als nicht besonders attraktiv, ihm fehlt die Souveränität. Wer sich aber nicht beherrscht, riskiert das Verdikt der Monstrosität. Unter diesen Umständen kann es schwierig werden, den rettenden Hafen der (statisch oder flexibel verstandenen) Normalität zu erreichen. Ist diese Normalität aber nicht (völlig) erreichbar – so meine These – kann die drohende psychische Dekompensation unter Umständen nur noch durch Gewalt in Schach gehalten werden. Es gehe, so Nietzsche, darum, »einen quälenden, heimlichen, unerträglich-werdenden Schmerz durch eine heftige Emotion irgendwelcher Art [zu] betäuben und für den Augenblick wenigstens aus dem Bewusstsein [zu] schaffen, – dazu braucht man einen Affekt, einen möglichst wilden Affekt und, zu dessen Erregung, den ersten besten Vorwand« (Nietzsche 1999h, S. 374). Jemand muss schuldig sein, wie Nietzsche sagt (Nietzsche 1999d, S. 132), und dies ist im Fall des Andreas H. vor allem der Vater. Zeugnisse seines autoritären Dominanzstrebens werden kompiliert. Hatte er nicht die Familie zu diesen Gewaltmärschen gezwungen? Wollte er nicht seinen Sohn mit 18 ins Bordell einführen? Dieser Vortrag überzeugt freilich das Gericht nicht, das es nun aber viel zu eilig hat, sich vor der komplexen und chaotischen Wirklichkeit in die Burg des ihm Vertrauten, des geschlossenen Systems, zurückzuziehen: »Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles«, wie es bei Goethe heißt...

Ein Strafgericht kann sich Ungewissheit nicht leisten, drängt zur Schließung, zum »System selbstgemachter Begriffe, das die ausgereifte Jurisprudenz vor den Lebensprozess der Gesellschaft schiebt« (Adorno 2003b, S. 305) und erweist sich damit als »widersinnig-rational erzeugte Ordnung« (a. a. O., S. 32), als »Urphänomen rationaler Irrationalität« (a. a. O., S. 304). Man verfängt sich in den Fallen, die man selbst aufstellte.

Das unkontrollierbare Leben ist es, das, so scheint es, draußen bleiben muss; und hier ergibt sich möglicherweise eine gewisse paradoxe Komplizenschaft zu demjenigen, der unter dem Eindruck der eigenen Monstrosität – das heißt: Irrationalität, Spontaneität – nur versuchen kann, mit roher Gewalt eine ähnliche Schließung – nämlich seiner selbst – zu erreichen.

Scheinbar gibt es zwischen Ordnung und Unordnung eine ebenso mysteriöse Verbindung wie die zwischen Harry Potter und Lord Voldemort. Die Rationalität,

die des Rechts vor allem, deren merkwürdige Sprünge hier mit Foucault skizziert sind, »zittert« wohl insgeheim »vor dem, was unterhalb ihres Herrschaftsbereichs drohend fortdauert und proportional zu ihrer eigenen Gewalt sich verstärkt« (a. a. O., S. 32).

Worin besteht nun der Antagonismus, was ist dasjenige, was die Rationalität wie der Teufel das Weihwasser fürchtet? Ein Detail der Eislinger Schreckenstat kann hier vielleicht Hinweise geben. Andreas und sein Freund Frederik hatten einige Monate vor dem vierfachen Mord eine Katze getötet:

Die Schwestern von Andreas hatten sie immer wieder gefüttert, das Tier war zutraulich. Eines Tages rief Andreas Frederik an und sagte: »Heute bringen wir die Katze um.« Sie steckten sie in einen Sack und stachen abwechselnd mit einem Brieföffner in das zuckende Bündel. Vor Gericht begründete Frederic später, es sei darum gegangen auszuprobieren, ob man die »Emotionsdinger« ausblenden könne (Bäßler 2010).

Tiertötungen werden nun als häufiges Anzeichen späterer amokartiger Gewalt gehandelt. Wenn man die These der Selbstidentität verfolgt, dann ist man hier schnell fertig. Dann überliest man das mit den »Emotionsdingern«. Denn wir sind uns üblicherweise nicht bewusst, wie stark unsere Kultur das Fühlen – und damit in gewisser Weise unser Menschsein – als irrational, als Defekt, als inadäquat, nicht »cool« ablehnt. Deshalb glauben wir auch, dass Gefühle (bei Bedarf) kognitiv erzeugt werden – was wohl nur Ausweis einer Art transgenerationeller Selbstzucht hegemonialer bürgerlicher Schichten sein dürfte, der dann ontologisiert wird.

Ich habe vor vielen Jahren einmal in einem Seminar auf die Wichtigkeit des Fühlens bei der wissenschaftlichen Arbeit hingewiesen. Die Seminarleiterin, eine Psychologin, reagierte darauf mit den Worten: »Aber Gefühle sind doch irrational!« Mit anderen Worten: Gefühle sind nichtidentisch (der Ratio) und also monströs. Worauf richtet sich also die Selbstkontrolle vor allem? Auf eine mysteriös dem Menschen mitgegebene Aggressivität? Doch wohl eher auf die spontane Äußerung von Bewegtheit, von Gefühlen im Allgemeinen und vor allem in öffentlichen Einrichtungen. Wer noch nicht Gelegenheit hatte, die »geschmeidige *performance*« bürgerlicher Subjektivität mit ihrem Primat der kognitiven Selbststeuerung (Reckwitz 2010, S. 191) à la Lamarck zu »erben« und zu perfektionieren, ist der nicht eigentlich das Monster, von dem Foucault sprach?

Dieser unerträgliche Schmerz liegt im Falle amokartiger Gewalt nach meiner These also in der Aporie der Selbstkontrolle begründet: nichts nach dem Urteil der Außenwelt Unangemessenes nach außen lassen, dabei aber locker und souverän wirken. Selbst wenn der Schein, das entäußerte Selbstkonzept von der Außenwelt geglaubt wird, man als »Gutelaunebär« oder »Sonnyboy« (Bäßler 2010) gilt wie Andreas H., der Mörder seiner Familie, so ist die innere Spannung, die Angst vor

dem Offenbarwerden der Falschheit, der tatsächlichen – emotionalen – Monstrosität vielleicht noch größer und alle Mimikry bleibt vergebens. Dafür spricht hier jedenfalls die Feststellung des Psychiaters, für die er selbst keine Erklärung fand, dass nämlich das »Selbstbild des Andreas H. und das Bild, das andere von ihm hatten, so eklatant auseinanderfielen« (a. a. O.).

Die Adornosche These der »Desintegration durch Integration« (Adorno 2003, S. 34) scheint mir hier das Wesentliche zu treffen: Je mehr man sich bewusst um ein Erscheinungsbild gemäß der geltenden Normalitätsfolie bemühen muss, desto mehr gerät der Weltzusammenhang unter Druck: das Bemühen um Normalität durch Selbstkontrolle erzeugt erst recht Monstrosität. Demgegenüber dürfte sich die »quasi-automatisierte, der bewussten Selbstbeobachtung nicht mehr bedürftige, geschmeidige *performance*« des bürgerlichen Subjekts« erst in mehrgenerationeller forciert Einübung einstellen, während sie aber dieses Gewordensein zugleich ausblendet, sich ebenso als immer schon selbstidentisch präsentiert und damit den als Monster bloßzustellen droht, der sie noch nicht beherrscht, und das ist wohl vor allem der Aufsteiger ins bürgerliche Milieu (gehört nicht auch Hitlers Vater Alois Schicklgruber in diese Rubrik?) bzw. und insbesondere dessen Nachkommen.

Nach der Tat hatte Andreas die Polizei angerufen und »den Beamten weinend und stockend erklärt[.], er habe soeben seine Familie tot aufgefunden«. Sogar die Hausnummer habe er in »seiner scheinbaren Bestürzung« falsch angegeben (Bäßler 2010). »Heulend und schreiend« sei er auf der Straße herumgelaufen: »Jetzt sind alle tot! Wenn ich den erwische, der das getan hat!« (Friedrichsen 2009b). »Monströse Schauspielerei« nannte dies der begutachtende Psychiater (Bäßler 2010). Die bequeme Interpretation lautet wie bekannt: Selbstidentität. Aber ist der Einzelne in seinem Handeln nicht zu einem Gutteil bestimmt durch die soziokulturelle Matrix? Findet man hier nicht nur in maßlos übertriebener Weise das vor, was in abgeschliffener Weise gängiger Usus ist? Sind solche Monstrositäten nicht entsprechend »Auswüchse der Systeme«, die also »durch ihre Unwahrheit die der Systeme selbst« bekunden, »ihr Irres«, wie Adorno sagt (Adorno 2003b, S. 33)? Wobei man die Unwahrheit eben im Vortäuschen von Normalität einerseits und – insgeheim – von Stärke andererseits sehen kann. In dem Fall wäre die »monströse Schauspielerei« ein ernsthaftes Argument gegen die Devise »Schein ist Sein« und für die Forderung nach (echter, nicht bloß scheinbarer) Toleranz gegenüber der Vielfaltigkeit menschlicher Lebensäußerungen. Dazu wäre es aber notwendig, sich auch der Problematik der geistigen Entsprechung von Selbstkontrolle bewusst zu werden, die in Adornos Augen die Grundlage des Bösen bildet: »Geist, der die Rationalisierung – seinen Bann – abwirft, hört kraft seiner Selbstbesinnung auf, das radikal Böse zu sein, das im Anderen ihn aufreizt« (a. a. O., S. 34). Das Böse

ist – so kann mit Adorno gefolgert werden – nur der Spiegel, in dem sich die Rationalität, die Unerbittlichkeit des Systems, nicht wiedererkennen will. Darin liegt die Spaltung – darin liegt auch das Normative des Unverständnisses begründet. Denn die hier kritisierte Rationalität, der Rationalismus wendet sich in erster Linie gegen den Bereich des Traumatischen als überwältigende Erregung, als verpönte »Affekt« bzw. Trieb. Vor diesem Bereich muss aber nur diejenige Rationalität Angst haben, die von ihrer Herkunft aus der Bewältigung solcher basalen Erfahrungen nichts mehr wissen will, eine Rationalität, die präventiv – das heißt, narzisstisch – geworden ist.

Gewalt und Mimikry

Vom frühen Trauma zum Amoklauf

Andreas, P.

2016, XXXVI, 283 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-13796-0